Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1938

61. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 10. August 1938. Nummer 32.

Bekennst du Ihn?

Mel: Komm sprich ein Wort für Jesum.

Hest du kein Wort für Jesum,
Kein Lob zu Seiner Ehr'?
Willst du Ihn nicht bekennen
Und fällt dir das zu schwer?

Du willst dich doch nicht schämen
Mit seiner Majestät,
Vor dem das Heer des Himmels
In tiefster Ehrfurcht steht?

Hat Jesus dich gewaschen
In seinem teuren Blut,
Und machte deine Schulden
Und deinen Schaden gut?

Dann dank' Ihm doch mit Freuden,
Und sag' es Jederman,
Was Jesus für die Sünder
Und auch für dich getan.

Gott kann dein Zeugnis brauchen,
So daß es And're rührt,
Und sie zum Freund der Sünder
Zum lieben Heiland führt.

Chor:

Wirst du dich Seiner schämen
Dann schämt Er sich mit Dir,
Einst vor des Vaters Throne
Und vor der Engel Heer.

Long Beach. J. P. F.

Licht und Trost aus der Offenbarung.

(J. B. Epp))

(Zu lesen mit der Bibel in d. Hand!)

Kap. 3, 1: Sardes bedeuted „entronnen"; doch kaum wird eine solche Gemeinde entrinnen! Diese Stadt war die Hauptstadt im Königreich des reichen Krösus; und die Stadt selbst war reich. („Wie schwerlich wird ein Reicher in's Himmelreich kommen"). Christus stellt sich hier vor als der „die 7 Geister Gottes" hat, oder „den Geist Gottes in einer 7 fachen Wirksamkeit", d.h. die ganze Fülle des Geistes. 1, 4. 5, 6. 3, 9. 4, 10. Jes. 11, 2. Allsehend und allmächtig, zu überzeugen und zu bekehren; und als Folge hiervon hält Er die 7 Sterne in Seiner Hand (1, 16. 20) „Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat den Menschen Gaben gegeben". Sterne deuten auf geisterfüllte Menschen hin; nicht auf Form Christen. „Den Namen... lebest... tot". Tit. 1, 16. Eph. 2, 1. 5. 5, 14. Dieses ist sicherlich der tiefste geistliche Stand, in den jemand hinein kommen kann. In den Augen der Menschen hatte diese Gem. den Ruf guter Werke, und hoher Geistlichkeit. Aber, „Ich weiß", sagt der Herr. Wollen uns doch nie so verblenden lassen von den Schmeicheleien der Menschen. Laodicea täuschte sich über sich selbst; aber Sardes täuscht auch noch die andern. Solche Selbsttäuschung paßt nicht nur auf die Katholiken (Rußland ist erwacht), sondern auch auf den heutigen Protestantismus. Da ist so viel Formwesen, und wenige lebendige Christen mehr zu finden, wenig Kraft und Leben. Diese Laod. Gem., was ihren geistlichen Einfluß betraf, war „tot".

Vers 2. Doch auch hier war noch Hoffnung: „Sei wacker", ruft Er ihnen zu (s. Rußland). Die noch glühende Asche kann wieder angefacht werden zu einer hochauflodernden Flamme. „Stärke das, was da sterben will". Solange noch etwas Leben vorhanden ist, ist Hoffnung. Aber, welche Warnung für alle! auch für jeden persönlich. Sicherlich ist solche Gem. oder Person „nicht völlig vor Gott". Das Werk in und durch uns soll „vollendet werden". Wir merken, daß weder Sardes noch Laod. Konflikte mit Feinden hatten; da war nichts, das einen Feind hätte erregen können. Solches ist ein Zeichen eines sehr schwachen Zeugnißes für den Herrn.

Vers 3. „Gedenke". Genug Leben ist geblieben, um eine Warnung zu vernehmen. Und da ist noch etwas „festzuhalten". Und keine Entschuldigung: „Du hast empfangen und gehört". Kol. 2, 6. 1. Thes. 4, 1. Es sind heute mehr Bibeln in den Händen der Leute, mehr Kirchen, Missionen, Schulen, Bibel-Konferenzen, u.s.w., als je zuvor. Keine Entschuldigung! Und Gottes Zurechtweisung kommt stets zur rechten Zeit. Er tut Sein Teil. Die Kirche heute ist nicht ganz tot; aber gewiß sterbend!

„Als ein Dieb", unerwartet (aber nicht raubend). Ein Dieb gibt keinerlei Warnung; aber unser Jesus warnt zuerst immer. Sein Kommen rückt immer näher, siehe 11 und 20. 16, 15. Matth. 24, 42. Luk 12,39, 1. Thess. 5,2.4.6.

Vers 4. „Etliche Namen. . .". Unsere Namen werden einzeln in's Buch des Lebens eingetragen. Es ist also möglich, daß man ein tief-geistliches und aktives christliches Leben führen kann innerhalb einer „toten" Gem. Und wir finden hier keinen Befehl, (wie manche heute so laut schreien), „auszugehen" von der Gemeinde (Kap. 3, 4); aber wir müssen uns trennen von allem Uebel, Weltförmigkeit, falschen Lehren, etc. in der Kirche. Wenn auch die Kirche im allgemeinen stark ihre Kraft (Salzgehalt) verliert, nämlich ihren geistlichen Einfluß; so bleiben doch die einzelnen wahren Christen das erhaltende „Salz". „Sie haben ihre Kleider nicht besudelt", Offb. 19, 8. Eph. 5, 27. Sie haben sich „von der Welt unbefleckt erhalten", und haben ihr „hochzeitliches Kleid" bereit liegen, d.h. Christi Gerechtigkeit. Sie wandeln jetzt mit Gott, und „**werden** mit ihm wandeln", wenn Er **kommt.** Joh. 17, 24. Luk. 23, 43. „Sie sind es wert", sie haben überwunden, durchgehalten, im Glauben und im Gehorsam. 7, 14. Hes. 16, 14. Apg. 13, 46.

Vers 5. Sowie die Warnungen immer ernster werden, so werden auch die versprochenen Belohnungen größer. „Nicht austilgen seinen Namen". Dieses deutet an, daß manche Namen ausgetilgt werden. Namen solcher die „berufen" waren; aber noch nicht „auserwählt" gemacht. Solche waren „auf dem Wege" (zur Seligkeit, im weiteren Sinne des Wortes); ihr Selig-werden „hing noch in der Wage", menschlich geredet. 17,8. 20,12.15. 21,27. Ps. 69, 28. 2. Mose 32, 32. Mat. 18, 23—35. (Ueber diesen etwas schwierigen Punkt habe ich in vielen Kommentaren nachgesehen; finde keine völlige Befriedigung; und wir lassen es mit dem eben gesagten bewenden).

Eine allerernsteste Warnung aber ist es für uns alle! „Ich will bekennen", am Ende. Alles dieses stimmt mit der Wichtigkeit des „Ueberwindens": „Den Glauben gehalten", „den Lauf vollendet", etc. Mat. 10, 32. Luk. 12,8.

Vers 7. Philadelphia. „Bruderliebe". Die Türken nennen diese Stadt „die Stadt Gottes". Es sind 5 große Kirchen darinnen, und im ganzen 25 Anbetungsplätze. In dieser Gem. war wahres Christentum. Kein eigentlicher Vorwurf (wie in Smyrna) ist in diesem Sendschreiben zu finden; nur kräftige Mahnungen: da war große Gefahr. Manche meinen, daß die Worte: „Eine kleine Kraft" (Vers 8) ein leiser Vorwurf ist. Andere meinen, daß die 144,000 in Kap. 14,1 die Philadelphia Christen der Letztzeit sein könnten. Um auf der sichern Seite zu sein, ist es absolut notwendig, ein rechter Phil.—Christ zu sein! Wollen uns diese treuen, wahren Christen recht genau beschauhen; sie sind uns zum Vorbild gesetzt.

„Der Heilige", Gott allein ist absolut heilig; aber wir sollen auch heilig sein, d.h. „abgesondert" von allem Uebel in- und außerhalb der Gem. Doch nicht abgesondert von der Gem. selbst. Wenn Christus bis an's Ende „mitten unter den Gemeinden wandelt", dann können auch wir darin bleiben; aber die Uebel darin sollen wir „haßen", wie Er sie haßt. 2, 6.15. Er ist „der Wahrhaftige". 17, 3. Was Er hier sagt, ist gleichbedeutend mit „so spricht der Herr". Er ist „das wahre Licht", Joh. 1, 9. 1. Joh. 2,8, „das wahre Brot". Joh. 6,32; „der wahre Weinstock", Joh. 5,1. Der „Schlüssel" David's spricht von Autorität, von Verwaltung, usw. Er hat auch die Schlüssel zur Hölle, 5,5. 1,18, und zu allen Schätzen unsers Gottes. Hebr. 3,2—6. Hiob 12,14—24. Ps. 118,19. Jes. 26,1.

Vers 8 u. 10. „Eine offene Tür" zum Evangelisieren, und zu geistlicher Tätigkeit im allgemeinen, beginnend mit Gem. Arbeit, dann weiter und weiter hinaus bis an das Ende der Erde. Wohl weniger ist's ein Tadel, daß Phil. „nur eine kleine Kraft" hat; sondern gerade weil du „schwach" bist, kannst du großes tun. (Kap. 3, 8—10) S. Gideons 300 Mann, u. a. Und Paulus sagt: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark". Und Gott: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig"; und „fürchte dich nicht. du kleine Herde". Dann bekommt Gott alle Ehre, Dem sie ja zukommt. Welch eine Ermutigung liegt hierin! Wir sollen werden wie die Kinder.

„Du hast mein Wort behalten" (Vers 10),) hast darnach gefragt, besonders „das Wort meiner Geduld", d.h. auch „geduldig sein und auf die Zukunft des Herrn warten". 2,3. s. die 10 Jungfrauen, etc. Viele Christen wollen nicht viel wissen von dem baldigen Kommen des Herrn. Und die allerbesten Christen werden fast ungeduldig über Seinem langen Verziehen. Unsere Belohnung wird sein, je nachdem wir treu gewesen sind! Wenn wir „halten", wird Er auch „halten". Wie viel hat Er aber schon „gehalten"! Somit hat Er auch ein Recht, von uns etwas zu erwarten. Beispiele, wie Gott aus Gefahr und Gericht heraus hilft, sind: Enoch, Noah, Lot. So wird Er auch uns „behalten vor der Versuchung", und erretten „aus der Trübsal". Gläubi-

ge sind nicht gänzlich entschuldigt von allem, s. 12,5. 14,1—5. Gott nahm Noah heraus, zeitweilig; so bewahrt Er auch die 144,000, u.a. Es wird die „Entrückung" ein Herausnehmen sein, vor der Herrschaft des Antichristen auf der Erde. Aber Prüfungen und Drangsale helfen, Gläubige heraus zu bringen, aus dem Weltwesen, und helfen, sie bereit zu machen, für das Höhere; während die Strafen (Prüfungen) andere verhärten. 5. Mose 4,30. Offb. 9,20. 16,11.21. Die „entrückten" Christen sind eine „Erstlingsfrucht". „Die da wohnen auf Erden" (Vers 10) sind die, welche hier so ganz „daheim" sind. 13,8.14. Wir sind „Fremdlinge und Pilgrimme" hier.

Vers 9. Die Ungläubigen werden noch zugeben müssen, daß die christliche Religion doch die richtige war. Aber für viele wird dieses „zu spät" sein. Doch dann werden sie die ehren müssen, welche sie vorhin verfolgten.

Vers 11. „Bald", schnell, und plötzlich. Dieses ist ein Trieb zur Wachsamkeit, und ein großer Trost im Aushalten. „Halte fest. . . ", überwinde, übe dich in der Geduld (Vers 10), solches ist eine fortwährende Ermahnung an den Gläubigen. Und es hat so viel zu tun mit dem „Ererben des Reiches". Wir sehen hier auch, wie ein anderer die für uns bestimmte Krone erhalten kann. Kol. 2,18. Dieses mag ein neuer Gedanke für manchen Leser sein. Gott wird dafür sorgen, daß Dinge getan werden. Wenn ich etwas hätte tun sollen, und tue es nicht; dann wird ein anderer es tun, und die Krone (hohen Ehrenlohn) dafür erhalten, die ich dann verliere.

Vers 12. Wir lesen in 21,22, daß auf der Neuen Erde „kein Tempel" sein wird; und wie können Personen „Pfeiler" sein?. Doch es gibt ja verschiedene Tempel: Christi Leib ist ein „Tempel": auch unser Leib wird so genannt, usw. Und wir werden verglichen mit „lebendigen Steinen" in dem geistlichen Aufbau Seines Leibes. So werden den Ueberwindern (geistlich geredet) hervorragende Stellen versprochen, in dem himmlischen „Hause", wie Pfeiler hervorragend sind in einem Prachtgebäude. Dann werden wir „nicht mehr hinaus gehen". Dann wird absolute „Ewige Sicherheit" sein. 21,2.10. Mat. 25,10. Joh. 8,35. Jes. 22,23. Ein dreifacher Name wird uns gegeben; sogar Sein Neuer Name, den Er in der Herrlichkeit tragen wird. 2. Mose 28,36. Offb. 20,4.17, (Kap. 3,12) 5. 13,16. 14, 7,3. 9,4. Eine Ehrenbezeugung nach der andern wird Ihm dargebracht werden; und Er teilt sie mit uns!

Vers 14. Laodicea bedeutet „Volks-Entscheidung"; Demokratie: Sachen werden entschieden vom Volk, durch Stimmenmehrheit, und nicht nach Gottes Wort und Geist. Apg. 15,28. Laod. war eine reiche Stadt, selbstzufrieden; deshalb auch recht lau in geistlichen Dingen (Vers 17). Kaum ein Christ ist dort heute zu finden. Laod. und Sardes hatten auch scheinbar keine Gegner, weder von innen noch von außen. Wo alles sehr ruhig zugeht, da heißt es aufpassen! Der „Amen", der stets Sein Wort hält, (Amen bedeuted „wahrlich") wird auch hier tun, was Er sagt. 2. Kor. 1,20. Er ist unveränderlich in seiner Treue. Dieses steht hier so recht im Gegensatz zu Laod's Untreue. Christus ist keine Schöpfung; sondern der Schöpfer selbst, und der Anfang darin. Kol. 1, 15—18.

Vers 15. „Kalt", d.h. wenn noch nie warm gewesen, das ist lange nicht so gefährlich als lau sein. „Heiß" hat den Vorzug vor allem. Apg. 18, 25. Luk. 24,32. Lau, als Uebergang zu warm, ist wünschenwert; aber wenn es nur bei einem Wunsch bleibt, einmal in den Himmel zu kommen, und kein wahrer Glaube, kein Streben nach Heiligung, usw. vorhanden ist, dann sind fromme Wünsche höchst gefährlich! Ebenso gefährlich ist's, zufrieden zu sein mit „ein wenig Religion", oder in falscher Sicherheit leben. 1. Kön. 18,21. 2. Kön. 17,40. Mat. 6,24.

Vers 16. Der, Welcher Sein Wort gewißlich hält, wird solche „ausspeien". Drum bekehre sich ein jeder gründlich.

Vers 17—19. Ein höchst interessanter Vergleich findet sich hier, zwischen dem was wir von uns denken mögen, und dem, was Er von uns sagt(Vers 17). „Ich bedarf nichts!" und dabei bedarf der Laodicäer alles. „Ach, daß ihr blind wäret: dann könnte euch geholfen werden", so sagte einst Jesus. „Geistlich arm" sein und selbst „elend" fühlen; dann ist Hoffnung. Aber geistlicher Hochmut und Selbstzufriedenheit sind die gefährlichsten Dinge. Möchte Gott unsere Augen öffnen. uns zu sehen, wie Er uns sieht! 2. Sam. 12,13. Er möchte so gerne helfen, auch hier in Laod. Siehe, was Er verspricht in Vers 18: „Gold, gereinigt". Dieses sind himmlische Reichtümer, die durch das Feuergericht Gottes gegangen sind (in Christus). „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, usw." Hier ist auch das „Hochzeitliche Kleid". Doch die Laodizäer sind nicht ganz blind; noch ist Hoffnung da. Und Er liebt sie, mit Seiner unendlichen Liebe! Und in dieser überschwänglichen Liebe straft Er und züchtigt Seine blinden und abgewichenen Kinder. Aber, sie müssen Buße tun! Und zwar sehr bald, und sehr ernstlich; sonst wird es zu spät sein. „Ich stehe vor der Tür"! (Vers 20). Hier ist keine Zeit zu verlieren. Und so steht's auch heute, mit dem Laod.-Christentum unsrer Tage. Wollen wach sein, und andere aufwecken, während Er noch anklopft. Wollen uns freuen über die Aufmunterungen, die Er uns noch immer zukommen läßt; da Er doch Ursache genug hätte, sehr unzufrieden mit uns zu sein. Hebr. 12, 15. Hiob 5,17. Spr. 3,11 2. Chron. 33,12. Merke, Er befiehlt nicht; Er bietet an, frei, alles Nötige: „Komme, kaufe", nach Jes. 55,1. Der Preis unsrerseits ist, daß wir alles Schädliche und Verführerische aufgeben. Kol. 1, 2 (Kap. 3, 19) 13 (4,16) Phil. 3,7.

Vers 20. Wo das „Volk entscheidet" (auch in der Kirche), da muß Jesus draußen bleiben. Aber Er möchte so gerne wieder herein kommen. Vielleicht sehr bald werden viele an Seine Tür klopfen, und Er wird sagen müssen; „Ich kenne euch nicht". Mat. 26,12. Es ist dieses eine persönliche Sache des einzelnen. Sind wir „Seine Schafe", dann werden wir Seine Stimme hören. Joh. 10,27. „Das Abendmahl mit ihm halten", dieses redet wohl von dem „Abendmahl des Lammes" und von dem „Hochzeitsmahl".

Vers 21. Wie vorhin gezeigt, wird hier, in diesen 7 Sendschreiben, der höchste Lohn dem Ueberwinder versprochen, der unter den schwierigsten Verhältnissen „beharret hat bis an's Ende", wo es den größten Kampf erforderte. So sehen wir auch, daß die höchste Stufe erreichbar ist für den geringsten Menschen. Eben hat Er gedroht mit „Ausspeien", und nun, in Seiner großen Gnade, wendet Er sich um, und ruft zur Buße, und hält die allerhöchsten Verheißungen dar. Einen solchen Erlöser haben wir! Wer nun „solche Seligkeit nicht achtet", verdient gewiß schwere Strafe.

„Mein Stuhl" (Thron) 2,27. 20, 4.6. Mat. 19,28. 20,23. Joh. 17,22 24. 1. Kor. 6,2. 2.Tim. 2,12. Throne im Altertum waren öfter Plattformen, mit mehreren Sitzen; der Haupt-Thron in der Mitte.

*

Hiermit beendigen wir den allerwichtigsten Teil der Offb. (für die Kirche) wenn es wirklich so ist, daß alles weitere (von Kap. 4 an) strikt erst nach der „Entrückung" der Gläubigen geschieht. Wir werden weiter sehen, so wie wir voran gehen, wie viel aber da doch enthalten ist für uns alle!

Kurze Mitteilungen über die in Canada lebenden Tereker.

(Von G. G. Schmidt)

(Fortsetzung und Schluß)

Witwe Leonard Peters hat bei Glenlea, Man., mit ihren Geschwistern, Joh. Friesens, zusammen eine Farm. Leonard Peters starb auf dem Kuban, auch zwei Töchter starben in Rußland und eine dritte Tochter starb in Ontario. Zwei Mädchen dienen in Winnipeg und haben mit ihrem Verdienst die Reiseschuld bezahlt. — Sie leidet an Gelenkrheumatismus. Ihre wirtschaftliche Lage ist beschwerlich.

Witwe Katharina Klassen, 13 Hallslane, Kitchener, Ont.

Jakob Dück, seine Frau eine geb. **Maria Klassen,** 668 King St. W., Kitchener, Ont.

Pretoria, Nr. 11.

Jakob Joh. Friesen hat früher in Manitoba und dann in Saskatchewan gewohnt. Jetzt hat er ein Viertel Land bei Beaver Lodge, Alta., gepachtet und bearbeitet es mit eigenem Inventar. Sie haben 6 gesunde Kinder. Er ist als Prediger in der Gemeinde tätig. Seine Mutter starb in Landskrone. Der Vater hat sich wieder verheiratet und ist in Rußland geblieben.

Elisabeth Joh. Friesen verheiratete sich mit **Joh. Klassen,** Elisabethal, welcher 1928 in Canada starb. Im Jahre 1930 verheiratete sie sich mit **Peter Abr. Janzen,** Berdjansk. Sie wohnen jetzt bei Vineland, Ont., und erwerben sich ihren Unterhalt durch Ausschaffen. Sie haben 4 Kinder, eines aus der ersten Ehe.

Witwe Peter Boldt, gegenwärtig c-o Is. J. Dyck, New Hamburg, Ont.

Heinrich Pet. Boldt, 106 Brubacher St., Kitchener, Ont.

Peter Pet. Boldt, Winterboro, Ont.

Gerh. Neufeld ist bei Grünthal, Man., auf einer Farm.

Heinrich Warkentin zog ungefähr 1908 vom Terek weg. Seine Frau starb vor etlichen Jahren und wurde in Killarney, Man., begraben. Er wohnt jetzt bei seiner Tochter Liese.

Peter Warkentin, der Sohn von H. Warkentin mußte auch, wie die meisten, schwer anfangen. Jetzt geht es ihm verhältnismäßig gut auf der Farm. Er besitzt die nötigen landwirtschaftlichen Geräte und Vieh. Sie haben 4 Kinder.

Johann Peters, mit **Liese H. Warkentin** verheiratet, bearbeitet eine Farm bei Killarney, Man. Sie haben ihr zufriedenstellendes Fortkommen.

Ostheim, Nr. 12.

Jak. Wilh. Wedel hat eine Schuhwerkstätte in Yarrow, B. C. Außerdem besitzt er ein Haus mit einem halben Acker Land. Seine Lebensverhältnisse sind befriedigend. Sie haben 4 Kinder.

Heinrich Wedel ist Farmer in Alberta. Wirtschaftlich ist er nur schwach bestellt.

W. Hübert. — Frau Hübert ist eine geborene **Klassen** von Nr. 12. Sie wohnen jetzt in Ontario.

Taranowka, Nr. 13.

Witwe Isaak Dück, 90 Shangley St., Kitchener, Ont.

Abr. Is. Dück hat eine Farm bei St. Agathe, Ont.

Joh. Is. Dück, 3 Strange St., Kitchener, Ont.

Die Schwestern **Helena, Justina** und **Anna** Is. Dück haben ihren Wohnort auf 169 Park. St., Kitchener, Ont.

J. Wiens, die Frau geb. **Katharina Is. Dück,** Stratford, Ont.

Isaak Dück und **Peter Dück,** Söhne des Pred. Johann Dück, haben beide schon 13 Jahre in New Hamburg in einer Messingfabrik gearbeitet. Jeder hat sein eigenes Haus. Is. Dück ist Prediger.

David H. Unrau starb im Jahre 1931 in Ontario. In Canada hat er der Gemeinde als Diakon gedient. Seine Frau wohnt jetzt mit der jüngsten Tochter in Leamington, Ont., im eigenen Hause. Sie halten Kostgänger. Die Tochter verrichtet auch Hausarbeiten in andern Familien.

Sohn **Gerhard Unrau** ist mit Familie im asiatischen Rußland. Tochter **Liese Unrau,** verheiratet mit **Jakob D. Janzen,** früher Tiegerweide, lebt in annehmbaren Verhältnissen bei Wheatley, Ont., R. R. 3. Sie haben 7 Kinder. Er ist Prediger.

Peter Kröker, ein Sohn aus der ersten Ehe, wohnt mit Familie bei Ruthven, Ont., R.R. 2.

Tochter **Helena Unrau,** Frau **G. J. Töws,** Blytheswood, Ont.

Sohn **David Unrau,** verheiratet Leamington, Ont.

Gerhard Hildebrand, Howarden, Sask., bearbeitet eine gepachtete Farm. Die Depressionszeit und die trockenen Jahre haben auch ihn nicht verschont. Gegenwärtig sind dort die Aussichten auf eine Ernte versprechend. Er ist nieren- und blasenleidend. Seine Frau hat zweimal im Hospital gelegen und ist an Gallenstein operiert worden. — Sohn **Gerhard** ist verheiratet und farmt in derselben Gegend. **Heinrich** ist in Ontario. Die andern Kinder sind zu Hause.

Gerhard Berg hat eine Farm bei Chortitz, Man. Seine Frau ist leidend an Rheumatismus, so daß ihr das Gehen manchmal sehr beschwerlich und fast unmöglich wird.

Tochter Lena ist mit **Heinrich Esau** verheiratet. Sie haben ein Viertel Land bei Grünthal, Man. Ihre wirtschaftlichen Verhältnisse sind befriedigend. Sie haben etwas bewegliches Eigentum.

Tochter Anna ist mit **Wilhelm W. Martens,** Paulsheim, verheiratet. Sie haben in Steinbach, Man., ein Haus mit 5 Acker Land und beschäftigen sich mit Bienenzucht, Gartenbau und Hühnerzucht. Ihre Einnahmen gewähren ihnen eine befriedigende Existenz.

Witwe Helena Ediger wohnt bei Bournemouth, Sask. Wirtschaftlich ist sie nur schwach bestellt. Drei von ihren Kindern sind verheiratet und wohnen in derselben Gegend.

Bernhard B. Warkentin wohnte später auf Suworowskaja, wo seine Eltern starben. Er kam 1924 nach Canada. In erster Zeit hat er in Winkler im Kaufladen gedient, später hat er bei Whitewater unter befriedigenden Verhältnissen gefarmt. Gegenwärtig wohnt er in Kitchener, Ont., 26 Habel St.

Kamyschlak, Nr. 14.

Jakob Siemens, sen., kam im Jahre 1924 nach Ontario. Später zog er mit seinen Kindern nach Manitoba. Seine Frau starb 1936 an Asthma. Er wohnt jetzt mit seiner Tochter **Neta** bei seinem Sohne Peter. Er hat ein steifes Bein, das ihm oft Schmerzen bereitet.

Jakob J. Siemens, jun., hat eine „Company's" Farm bei Headingly, Man., R.R. 1. Seine Lebensverhältnisse sind befriedigend. Er ist Diakon für die Filialgemeinde Pigeon Lake.

Peter J. Siemens, Headingly, Man., R.R. 1, verheiratete sich 1928 mit Tiena Nickel, Nr. 14. Sie haben 5 Kinder. Sie haben manche Leiden in ihrer Familie gehabt. Gegenwärtig sind sie ohne Land, haben aber das nötige Inventar, eine Farm zu bearbeiten.

Maria Jakob Siemens ist mit **Heinrich Dürksen** verheiratet. Sie haben eine „Company's" Farm. Das Inventar ist teils eigenes. Ihre Anschrift ist: Headingly, Man., R.R. 1.

Heinrich H. Dirks zog 1917 nach Sagardowka und verheiratete sich dort mit Maria Hübert, Münsterberg. Jetzt wohnen sie bei Watrous, Sask. Sie haben dort eine gemischte Farmerei, die zufolge der schweren Jahre leider nicht viel eingebracht hat. Er hat rheumatische Leiden, sodaß er oft wochenlang im Bett liegen muß. Die Frau ist an Gallenstein und Blinddarm operiert worden.

Joh. Pet. Voth arbeitet in New Hamburg, Ont., in einer Fabrik.

H. Görtz (Maria P. Voth) haben ein Haus in Hamburg, Ont. Er arbeitet in einer Fabrik.

Anna P. Voth, mit **Jakob Braun** verheiratet, ist lungenkrank. Sie ist schon 3 Jahre im Sanatorium. Ihre Anschrift ist: 160 Herbert St., Waterloo, Ont.

Witwe Aron Nickel wohnt in Steinbach, Man., in ihrem eigenen Hause.

Heinrich Enns wohnt in Steinbach, Man. Er verheiratete sich am Kuban.

Witwe Joh. Fleming farmt mit ihren Kindern bei Three Hills, Alta. Sie hat ihr eigenes Inventar. Ihre wirtschaftliche Lage ist befriedigend. **Jakob, Franz** und **Sara** sind bei der Mutter. Sie wohnen abgelegen und sehnen sich nach mehr Gemeinschaft.

Heinrich Fleming wohnt auch bei Three Hills auf einer Farm. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse sind ziemlich gut.

Maria Fleming ist mit **Joh. Wiebe,** Nr. 1, verheiratet. Sie wohnen bei Didsbury, Alta., auf der Farm. Es geht ihnen wirtschaftlich verhältnismäßig gut.

Wilhelm Martens war Lehrer in Nr. 14 und später auf Suworowskaja, wo er sich mit Sara H. Dirks verheiratete. Dort wurde er auch zum Prediger gewählt. In Alberta wurde er ins Aeltestenamt berufen. Er wohnt bei Grantham, Alta., auf einer Bewässerungsfarm. Die Gemeinde, der er dient, ist ihm behilflich bei der Farmarbeit.

Ak-Tjube.

D. J. Mantler fuhr im Jahre 1917, als es unruhig wurde, nach der Mutterkolonie und hat sein Gut auf Ak-Tjube nicht wieder gesehen. 1924 kam er nach Canada. Hier hat er bei Broomhill, Man., eine Farm gepachtet und bearbeitet sie mit eigenem Inventar. 1928 entzündete sich eins seiner Augen, so daß es entfernt werden mußte. Die Oeffnung wurde dann mit einem Glasauge ausgefüllt.

Todesnachrichten

Will Einiges einsenden von dem Begräbnis der alten Großmama, und Witwe, Heinrich Schmidt. Ihre Kinder wünschten dieses ihrer vielen Verwandten halber, im hohen Norden. Es ist ja nur ein kleiner Teil davon, aber der Herr kann ja auch das Wenige segnen.

Das Begräbnis war den 21. Juli 1938, ½3 Uhr nachmittag in der Alexanderwohl Kirche, deren Gemeindeglied sie war. Trotzdem es in in einer so arbeitsreichen Zeit war, kamen doch viel Teilnehmende. Als die Feier ihren Anfang nahm, und die Träger, der Aelteste und Pred., eintraten: wurde sanft gespielt. Dann kamen sie mit dem Sarge mit dem Mütterlein, gefolgt von den Kindern und Großkindern, Geschwistern und Verwandte. Dann hielt Pred. L. L. Wedel ein Gebet, gab dann das Lied an: Gesangb. 564. Wann schlägt die Stunde". Dann hielt er eine Predigt über: Sprüche 10, 28.

Das Warten der Gerechten wird Freude werden. Er sagte unter anderem: Ohne Zweifel wollte doch ein jeder, daß unser Heimgang ein seliger sein möchte, und so sollten wir alle Augenblicke bereit sein. Denn sehr verschieden sei unsere Todesstunde. Einer mußte plötzlich ein anderer ein langes Leiden durchmachen. Dieses liebe Mütterlein hat müssen 4 Wochen noch schwer leiden an einem gebrochenen Bein. Jetzt liegt sie entschlaffen vor uns im Sarge. Der Mensch, ob alt oder jung, ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Er ist sich kein Schritt des Lebens sicher. —

Aber: Wo finden wir eine sichere Stütze? Bei wem bekam diese liebe Mutter den Trost in ihrem Leiden? Nur bei Jesu. Denn wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, der vom Tode errettet. Es bewahrheitet sich: „Das Warten der Gerechten wird Freude bringen". Gottes Wort meint nicht die Selbstgerechten, sondern die durch den Glauben an Sein vergossen Blut, gerecht worden sind, und die warten auf sein Erscheinen. Diese Wartende sind hier nicht heimisch, sondern sie hoffen und sehnen sich nach ewigem Leben. Sie kämpfen und ringen und tragen ihre Leiden. Zahre Wenn es auch manchmal will dunkel werden, die Sonne der Gerechtigkeit geht ihnen immer wieder auf. Sie seufzen und klagen mit Hiob: Der Elenden Nächte sind mir viele geworden: aber sie zweifeln nicht, daß, das Licht ihnen immer wieder aufgehen wird, und Freude den frommen Herzen. Es muß so, wie der Herr es führt, und die gnädige Hilfe erscheint. Und endlich kommt der Herr, und es erfüllt sich: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden". Das hat diese liebe Mutter erfahren, und nun ist sie dort, wovon es heißt: „Dort wird sein ein Freudenleben. Wo viel Tausend Seelen schon sind mit Himmelsglanz umgeben, Dienen Gott vor seinem Thron". Der Herr hat oft andre Wege mit uns, als wir es denken. Aber Er macht alles wohl, und führet alles herrlich hinaus. Denn das Warten der Gerechten wird Freude werden.

Aelt. B. H. Unruh gab dann ihr Lieblingslied an, vom Quartet zu singen: „Komm doch zur Quelle des Lebens". Dann las der Aelteste das Lebensverzeichnis vor. Alt geworden, 91 Jahre, 5 Mon. weniger 4 Tage. Hielt dann eine weitere Leichenrede über 2. Petri, 1, 14. Denn ich weiß, daß ich meine Hütte bald ablegen muß, wie mir denn auch unser Herr Jesus eröffnet hat.

Der Apostel Petrus schreibt hier von seinem Sterben, und von seinem Leben, als von nur wohnen in einer Hütte, so achtet er sein Leben. Er hat eine Offenbarung vom Herrn erhalten. Petrus mußte noch in besonderer Weise an den Tod denken, denn ihnen drohte beständig Gefängnis und Tod. Und oft tut der liebe Gott es einem kund, daß ein Ende nahe ist. Wir wollen uns mal einige von denen vorführen. Ein Bruder hatte auch seine starke Mahnung, daß er sich vorbereiten sollte, und sein Ende kam eher, als er es dachte. Ein anderer wurde gefragt, ob er bereit war, und sich seiner Seligkeit bewußt war, da stockte er. Eine Schwester ging zum Arzt, der sagte: keine Hoffnung, und sie war bereit. Als es mit einem Könige zum Sterben ging, fragte man ihn, ob er vorbereitet sei für solche Reise. Er sagte: Nein! Der Mann sagte: Du Tor! Wenn du König irgend eine Reise machen willst dann wird vorbereitet und für diese lange Reise bist du unvorbereitet?

Diese liebe Mutter sprach bald und gern vom Heiland und von sein Trost den wir an ihm hatten. Als ihre Kinder ihren 90. Geburtstag feiern wollten, und alle Vorbereitungen getroffen waren, und dann das Wetter ungünstig wurde, und es nicht ging, meinte sie: Es ist auch so gut, ich werde wohl bald Geburtstag im Himmel feiern. Ihre letzten Worte sind vorbei: Jesus, Jesus! Die Todesstunde ist ernst. Ob alt oder jung. Gerade so ernst für ein altes Haupt, wie für einen Jungen, die Vorbereitung muß getan werden in gesunden Tagen. Jesu Blut ist für alle geflossen, aber nicht alle nehmen es an.

Der Herr sei mit Euch Kinder und Großkinder.

Dann sang das Quartet: „Daheim". O, welch ein schönes Wort. Aelt. P. H. Richert hielt das Schlußgebet. Schlußlied war: Gesangb. 552. „Dort über jenem Sternenmeer. (Zu ihren Leiden, die ihr so köstlich waren, war auch das Lied aus dem alten Gesangb. „Fort, fort mein Herz zum Himmel", welches sie auswendig konnte in ihrem hohen Alter).

Mit Gruß:

Frau Helena Warkentin.

Bekanntmachung

Das Neue Testament ein sehr gutes Kommentar von J. N. Darby.
Matthäus und Markus
Lukas und Johannes
Apostelgeschichte bis 2. Korinther
Galater bis Philemon
Hebräer bis Offenbarung.

Alls 5 Bände portofrei für nur 6 Doll. an irgend eine Addresse.

H. S. Rempel
323 — 25th. St. W.
Saskatoon.

— San Francisco, Cal. Die Waldbrände an der pazifischen Küste weiten sich allmählich zu einer Katastrophe aus. Das Brandgebiet reicht von Britisch-Kolumbien bis nach Südkalifornien,

„Ich kenne den Menschen nicht."

In dem neuen Rußland sollte auch das Erziehungswesen nach neuen Grundsätzen aufgebaut werden. Daher mußte die gesamte Lehrerschaft in den Sommerferien entsprechende Kurse besuchen. Der Kommissar der Volksaufklärung, ein junger Mann mit einer auffallenden Physiognomie, hielt sich ziemlich steif, so daß die Lehrer ihm ferne blieben. Aber das schöne Geschlecht näherte sich ihm doch sehr bald und interessierte sich auch besonders für seine Herkunft. Doch darauf mochte er nicht gerne eingehen und bemerkte nur kurz, daß er einem alten, wenig bekannten Volksstamme entsprungen sei. Dieses gab dann mehr Stoff zu neuen Witzen für die allgemeine Unterhaltung. Hätte der Mann frei herausgesagt, daß er ein Jude sei, dann wäre er und seine Nation durch ihn nicht verspottet worden.

Vor längerer Zeit betrat ich ein Zollamt an unserer Landesgrenze. Ein feiner Herr und eine Dame standen am Kanzleitische und wurden vom Zollbeamten abgefertigt. Als sie das Zimmer verlassen hatten, wandte sich der Beamte zu mir mit den Worten: „Dieses war ein Doktor, ein Russe, auch von Rußland". Als er noch den Namen erwähnte, entsann ich mich, diesem Manne früher begegnet zu sein, und erwiderte, daß ich den Mann kenne und wisse, daß er zwar von Rußland komme, aber ein Deutscher sei. „So'n Narr", antwortete der Zollbeamte, „warum verleugnet er dann seine Nationalität?"

In einer Vorlesung vor den Studenten der Manitoba-Universität sprach der Professor von den Mennoniten, wobei er unter anderem sagte: „Das Sonderbare an den Mennoniten ist, daß sie Deutsche sind, sich aber als Holländer (Dutch) ausgeben".

Wenn wir uns also in den höheren Kreisen unseres Landes als Holländer legitimieren wollen, so können wir uns ungefähr vorstellen, wie das von solchen Menschen, die mehr von uns wissen, als wir ahnen, aufgenommen wird. Unsere nächste Umgebung weiß, daß wir einen niederdeutschen Dialekt sprechen und daß die hochdeutsche Sprache unsere Literatursprache ist. Folglich muß es auch diese Nachbarn komisch berühren wenn wir ihnen weismachen wollen, daß wir Holländer sind. Es ist immer gefährlich, etwas zu behaupten, was man selbst bezweifelt; noch schlimmer ist es, etwas als Wahrheit zu vertreten, was man selbst als Unwahrheit erkannt hat. Zwar mag es uns unangenehm sein, in den offiziellen Angaben oder auch bei sonstigen Gelegenheiten unsere Nationalität anders anzugeben als bis dahin; es ist aber mehr erniedrigend, wenn man wegen seiner Unzulänglichkeit beständig von den Vorgesetzten und Mitbürgern verachtet wird und das Empfinden der eigenen Schwäche in sich tragen muß.

Mißbrauch der Freiheit.

Es tut euch und uns leid, wenn wir die mancherlei traurigen Folgen sehen und hören, welche durch falsche Freiheit entstehen. Sollte es uns aber nicht auch betrüben, wenn wir Manche sagen hören: „Ach, hätte ich doch das Rauchen oder Kauen nicht angefangen, ich kann es nun nicht mehr lassen, ich spüre es tut mir nicht gut!" u. s. w. Sollte es uns nicht betrüben, wenn wir sehen, wie schon zarte Knaben durch das Beispiel der Alten dazu verleitet werden? Mit Recht klagt ein lieber Bruder:

„Stolzierend auf's Rauchen sieht man in den Straßen
Oft Knaben, die kaum noch die Schule verlassen.
Straft diese dein Leben und Wandel wohl nun?—
Ach leider, dein Beispiel rechtfertigt ihr Thun.
Ist das nun der Jugend ein Beispiel gegeben,
Als Christ die Verleugnung zu üben im Leben?
Ach leider, ein Beispiel von solch einer Art.
Wie man es im Heidentum auch so gewahrt".

Wenn es auch Dinge gibt, welche schlimmer sind als Tabakrauchen, so finden wir doch auch dieses unvereinbar mit dem Geiste der Selbstverleugnung, welcher die ersten Christen häufig dazu führte, daß sie aus freiem Liebestriebe sich sogar oft der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse enthielten, und also in Fasten und Beten dem Herrn dienten. Der Herr Jesus will uns frei machen. Paulus sagt: Es solle ihn nichts gefangen nehmen, aber wie sorgfältig und behutsam war er in seinem Wandel. Wie strenge war er mit sich selbst, damit er nicht irgendwie falscher Freiheit Raum gebe, sondern die rechte Freiheit bewahre. Er sagt 1. Kor. 9, 27: „Ich betäube meinen Leib und zähmte ihn" usw. Einige übersetzen: „Ich betäube meinen Leib und mache ihn mir untertänig". Er wußte wohl, eine Zärtlichkeit mit sich selbst stimmt mit der Nachfolge Jesu nicht überein, sondern die Selbstverleugnung. Der gottselige Tersteegen mahnt: „Geht ihr Streiter immer weiter durch's Verleugnen zum Genuß".

Wir halten also den Tabaksgebrauch, wie wir ihn im Allgemeinen haben, schädlich für Leib und Seele. Wenn auch rauchende Christen in andern Dingen ein Vorbild sein mögen, so glauben wir doch, daß der himmlische Weingärtner sie gerne auch in dieser Beziehung reinigen möchte, damit sie mehr Früchte bringen. Tabaksgenuß ist nicht schön, nicht löblich, nicht nützlich, nicht Sache eines guten Beispiels und nicht gesund. (Herold der Wahrheit).

(Eingesandt)

Ein seltsames Einweihungsfest.

Der Einladung, durch deutsche Zeitungen, zufolge, kam eine nette Versammlung am Sonntag, den 17. Juli, halb drei Uhr nachmittags zu einer Einweihung des deutschen Friedhofs auf dem River Park Cemetery zusammen. Vertreter kamen aus den verschiedenen deutschen, sowohl auch einigen englischen, Gemeinden und Gruppen zusammen. Die Feier war eine ehrfurchtsvolle und herzliche. Alle Redner hatten ein und dasselbe Thema im Auge, und das war, der neue Friedhof als solcher, die Hinfälligkeit des Menschen und besonders betont wurde das Leben nach dem Tode. Wie aus den Augen der Zuhörer zu merken war, wurde fast jedes Wort aufgenommen und mehr oder weniger erwogen. Schade, daß die festgesetzte Zeit so beschränkt war, damit die Ansprachen so kurz gefaßt werden mußten, welches aber zur größten Zufriedenheit getan wurde. Es war kein Langweilen, und alle Ansprachen zeigten von Studium und Hingabe. Eine Plattform für die Redner, sowie Bänke für die Zuhörer waren errichtet, unter freiem Himmel, wo auch die Sänger auftraten. Das Holz dazu hatte uns die Chick Lumber & Fuel Co. freundlichst frei zur Verfügung gestellt. Die Witterung war so schön, daß wir sie uns kaum hätten besser wünschen können. Die Winnipeg Street Railway Co. lieferte vier Buses die Passagiere hin und zurück zu befördern.

Nur selten verläuft eine solche öffentliche Versammlung so ruhig und ordentlich, als diese verlief. Jedermann schien ehrfurchtsvoll sich zu verhalten und war man gespannt, wie sich das seltsame Fest, abwickeln werde. Da leider, scheinbar alle Chöre vernommen waren, oder aber, einige sich für die Sommerferien aufgelöst hatten, so wurde noch in der letzten Stunde, in allem Ernst, noch während der Eröffnung, ein Chor von über 20 Sängern, zusammengestellt, von anwesenden Sängern verschiedener Chöre. Ihnen zur Ehre, muß man sagen, sie taten nobel und verdienen sich einen öffentlichen Dank. Mit eignen Dirigenten zusammen hätten sie kaum besser tun können.

Es tat uns aufrichtig leid, daß an diesem Tage manche der Pastoren und Prediger, die wir auch gerne dort gesehen hätten, ausfahren mußten und nicht anwesend sein konnten. Unsere anwesende Redner waren jedoch voll und ganz bei der Sache und haben der ganzen Festlichkeit nur Ehre angetan, indem sie so informell sich beteiligten.

Einleitung wurde mit herzlichen Bemerkungen gemacht von Pr. H. Janzen. Dann folgten folgende Ansprachen von den folgenden Pastoren und Predigern: Rev. Geo. Spohr, Rev. G. Epp, Rev. C. Kleiner, Rev. C. N. Hiebert und Rev. P. J. Kornelsen. Zwischen jeder Ansprache wurde eine Strophe von den Liedern im gedruckten Programm, gesungen. Das Weihegebet und die Segenssprüche wurden von Pastor C. Kleiner und Rev. H. Janzen, über den Friedhof gesprochen. Von den Gästen waren auch einige, die sich kurz in Wort vor der Versammlung Luft machten. Da waren Rev. J. G. Wiens, Lehrer der Winkler Bibelschule, sprach über die Auferstehung. Herr. B. Bott, Editor der Deutschen Zeitung von Canada, hob den Segen hervor, die die Deutschen sich überall in der Welt erwerben und sich überall heimisch machen und Einigkeit anstreben. Mr. A. S. Bardal senior, Leichenbestatter, war ganz hingenommen von der Feier und zeigte auf die vielen geschlossenen Gräber in der Welt hin, daß auch diese zu einer Zeit sich öffnen werden zur Auferstehung. Er habe manchen Sarg in offene Grüfte gesenkt im Angesicht der vielen Tränen, daß ihm fast auch das Herz gebrochen hatte, doch habe er es tun können auf Hoffnung, daß diese Dahingeschiedenen nicht für immer weggetan werden.

Mr. J. B. Jackson, Vice Präsident des Riverside Cemetery, gratulierte der Deutschen Vereinigung, diesen Friedhof erworben zu haben und zeigte darauf hin, daß dieser Friedhof, von nun an, gänzlich unter der Kontrolle der deutschen Vereinigung sei, und es kann für gute Worte noch für hohes Geld niemand auf diesem Friedhof begraben, es sei denn, daß die Vereinigung ihre Genehmigung dazu gibt. Er riet sich als Mitglied der Vereinigung anzuschließen, um die bedeutenden Vorteile der Vereinigung zu genießen. Besonders wies er darauf hin, daß man sich Familienplätze erwerben solle, damit man den Platz im Notfalle fertig hat, während man auch in der Lage ist solchen Platz zu kaufen. Dieser Familienplatz könne auch jetzt schon mit Blumen und Zierstreuchern bepflanzt werden. Herr J. A. Kröcker, Präsident der Friedhofs Vereinigung dankte allen Anwesenden für ihr Interesse, und daß sie sich hinaus gewagt hatten mit Teil zu nehmen an dieser so wichtigen Feier für die Deutschen in Winnipeg und Umgegend. Er dankte auch allen Beteiligten, d. mitgeholfen hatten, diese Feier zu veranstalten. Auch d. Sänger und Redner wurden bedacht. Zur Erinnerung an diese Feier, wurde noch eine photographische Aufnahme gemacht.

Rev. C. N. Hiebert machte nach üblicher Weise Schluß und jedermann eilte heim, mit dem Bewußtsein, daß man einen schönen und nützlichen Nachmittag verlebt hatte, der noch lange im Gedächtnis bleiben wird.

Mission

Yucheng, Honan, China.

Werter Editor und Leser:

„Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein".

Stille sein würde vielleicht noch besser gehen als stille halten. Doch geht beides nicht so leicht. Die Japanesen fragten nichts, kamen nur und nahmen unsere Stadt ein in weniger als 12 Stunden, und das mit etwa 400 bis 500 Soldaten. In der Stadt waren auch wohl fast so viel. Schon seit etlichen Tagen war das Gerücht daß sie nahe seien. Viele flohen. Auch fuhren Luftschiffe zu verschiedenen Zeiten über, aber Mittwoch den 25.

Mai machte eins 10 Runden über die Stadt, und ließ dann 5—6 Stoßeier, wie die Chinesen sie nennen, herunter. (Kleine Bomben) welche meistens ins Wasser fielen. In der Stadt haben sie mehrere kleine Teiche. Es war wohl um den Leuten eine Gelegenheit zu geben zu fliehen. Dieses war um 11 Uhr vormittags, und um 1 Uhr donnerten die Kanonen vom Süden los. Diese wurden sofort erwiedert. Es war aber ziemlich Unterbrechen. Schauderhaft war es wieder von 5 bis 7 Uhr abends. Nach etlichen tröstenden Liedern u. Gebeten legten wir uns zur Ruhe. 2 Uhr morgens erwachte ich, legte noch etliche Fenster mit Ziegeln halb zu, auch eine Tür (am Tage vorher hatten wir die meisten schon halb zugelegt). Und unterdem kam der Evangelist und rief mich nach dem Tor, denn die Japaneien waren am vorbei kommen. Die Stadt sei in der Nacht gefallen, und ich wußte von allem nichts. Ich ging bald zum Tor. Jemand hatte sie gegen unsern Willen verrügelt nachdem der Evangelist sie aufgemacht hatte. Ich lief zur Seite mit Wunder was passieren wird, und stellte mich in die Ecke nahe der Tür. Da sah ich eine Flinte unterm Tor, auch ein Gesicht. Es krachte. Dann steckte noch eine Flinte hervor, und ich rief, „ich werde aufmachen", auf einen Stein steigend, daß sie mich nicht sehen konnten. Ich öffnete und ein Offizier stand vor mir, mir seine Hand reichend mit einer Verneigung und sogleich kam der Evangelist und Otto herbei. Bald war einer bei uns der chinesisch sprechen konnte. Dieser wollte wissen, wer wir seien und was unsere Beschäftigung sei. Dann marschierten sie weiter dem Westen zu. Außer der Stadt ruhten sie etwas und gingen dann nach Kueiteh.

Dann wurde mir gesagt, daß sie von 10 bis 2 Uhr nachts schlimmer geschossen hatten als abends. Dann sei plötzlich alles still gewesen und die einheimische Soldaten seien geflohen. Jetzt ging der Evangelist und ich zur Stadt um zu sehen was passiert sei. Außer dem Tore lag das Oberhaupt der Bettler tot. Der alte Torhüter dieses Tores lag im Bett mit einem Bayonetstich durch die Brust. Wir gingen nicht weit hinein, denn es fühlte sich unheimlich. Einen Chinesen sahen wir auf der Straße. Dann gingen wir um die Mauer zum Südtor, schauten hinein und sahen nur zwei Häuser beschädigt. Wir gingen dem Süden zu. Da kam ein Heer Soldaten auf uns zu, der Offizier fragte wo die vorherigen seien und ob die Stadt eingenommen sei. Auf meine Antwort drehten alle, außer etwa 20 Mann um und ruhten außer dem äußeren Südtor, weil der obere Offizier seinen Untertänen mit Landkarten in den Händen sein weiteres Komando nach Kueiteh übergab. Ich schaute über seine Schulter. Sie waren sehr freundlich und anständig. Keiner drehte sich mit der Karte nach dem Norden. Es waren da mehrere tausend Soldaten mit hunderte Wagen mit Proviant. Etliche hundert Kanonen und viele Reiter. Da sah man mal wieder Pferde wie wir sie früher in Amerika hatten. Unsere Chinesen haben sich nicht wenig über deren Größe und Fettheit gewundert. Sie marschierten weiter und wir gingen heim. Etliche Dinge habe ich mir aufgehoben zum Andenken des Krieges am 25. Mai, 1938. Um 7 Uhr morgends war ich heim. Wie froh und dankbar wir für Schutz waren auch in der Morgenandacht, kann ich nicht sagen.

Mehrere waren zu uns zum Schutz gekommen. Um 10 Uhr gingen zwei der Schützlinge und ich in die Stadt, um zu sehen, wie es mit ihren Heimen bestellt sei. Da standen 7 Soldaten vor dem Tor und sagten uns daß wir später kommen sollten. Ueber Mittag fuhr ein Auto vorbei, und nachmittags gingen wir wieder, und sahen einen Mann in der Episcopalischen Kirche der von einer Bombe getroffen war. Doch war nur seine Schulter beschädigt. Die Japanesen waren alle fort. Weiter sahen wir daß mehrere Häuser beschädigt waren, doch keine sehr schlimm. Wir horchten umher und bis jetzt haben wir nur von weniger als 20 Toten gehört. Die meisten wurden von Bomben getötet. Wie viel Soldaten gefallen sind wissen wir nicht, nur von zwei Chinesen, welche liegen geblieben waren. Die japanischen Soldaten bezeigten sich hier als edle Männer außer dem Kriege. Aber nach dem Kriege haben die Chinesen Läden und Häuser in der Stadt großartig geplündert, so auch das Gerichtshaus da sieht es wüst aus. Faßt alle Wertpapiere sind vernichtet alles von den Eingeborenen hier. Dazu berauben sich die Chinesen untereinander fürchterlich. Auch tragen sie etliche um Lösegeld fort. Es ist ein schlimmer Wirrwar um 7 Uhr abends.

Eben kam Nachricht, daß die Räuber etwa um 5 Uhr nachmittags 2 Männer auf dem Stadtdamm erschossen haben und beraubt.

Die zurückziehenden Chinesen waren schon schlecht bis die Japanesen bis hier waren. Ueberall nahmen sie Vieh und Wagen von den Leuten und fuhren damit fort. Viele mußten sie fahren und wenn das Vieh müde war und sie hungrig, dann wurde es geschlachtet. Dann nahmen sie frisches. Unsere wollten sie auch nehmen, aber es gelang uns, sie zu halten, weil unsre nicht das Ziehen gelernt hatten. Wir haben eine Kuh und eine Ferse, welche bald frisch werden sollen.

Die Ernte ist somehr vorbei, trotz dem aber haben sich die Diebe viel eingeheimst, weil die Farmer in Furcht lebten. War aber eben alles etwas ruhig dann brachte ein Dieb Nachircht, daß entweder Diebe auch in der Nähe seien, oder die Japaner sich zurückziehen müssen, und sie flohen wieder. Und die Räuber sind die besten Nachbarn. Zwei Brüder und deren Schw. kamen her und erzählten daß die Räuber den Tag vorher ihren Vater und jüngeren Bruders 8monatliches Kind entführt hatten. Der Haupträuber sei ihr gut bekannter Nachbar, welcher es um 5 Uhr nachmittags in ihrer Gegenwart getan hatte. Gestern erzählte Schwester Chen daß sie etliche ihr gut bekannte Räuber welche auf dem Wege waren nachts in der Stadt zu rauben, getroffen habe. Sie kommt jeden Abend her zur Nacht weil Gefahr droht.

Mehrere Christen haben ernstlich beten gelernt, und wir wissen, daß es alles zum Besten dienen soll. Wenn wir auch wissen, daß es so nicht lange anhalten kann. Unser Willie ist noch im Süden, bekommen keine Nachricht und er wohl auch keine. Ich schrieb eben einen Brief an ihn, und so auch diesen jetzt. Wenn auf einmal Gelegenheit ist, wir sie absenden können. Der Postmeister war 3 Nächte bei uns und floh dann. Alle Beamten sind fort. Ordnung ist keine mehr. Wir wollen uns aber am Herrn halten, weil wir unter seiner Flügel Schutz sind, und versuchen stille zu sein.

Nochmals danken wir für eure Gebete, welche ihr täglich für uns zum Gnadenthron bringt. Verbleiben eure im Herrn im fernen China:

Gerhard u. Agnes Thießen.

P.S. Es regnet jetzt etwas. Es war schon sehr trocken. Der Nachricht nach, sollen japanische Züge von Shanghai schon bis Kueiteh sein.

In No. 6. der Rundschau lesen wir vom Abscheiden meines Schulbruders Gerhard F. Sawatzky, Herbert. In Rosthern hat er mir oft ausgeholfen, weil er mir ein Jahr vor war in der Schule. Ich freue mich über sein Beharen. Gruß mit Jes. 40,8, liebe Schwester.

Tringtao, den 22. Juni. Diesen Brief sandte Br. Thießen mir zum Lesen und Weiterbefördern. Leider war letzteres unmöglich. Am 17. Juni sahen wir uns gezwungen unsere Station in Tangschau zu verlassen, da 3 mal die Räuber uns besuchten. Wie es Thießens u. Bartels ergeht, wissen wir nicht.

Grüßend Missionar:

Kuhlmann.

Briefkasten.

J. D. H., Glenbush: Zahlung auf Rundschau und Jugendfreund nach Curityba, Parana, Brasilien haben wir erhalten und quittiert. Herzlich Dank!

Wiedersehen bei Familie Peter Krüger in Hershey, Pa.

Als ich mich 1922 in Deutschland von meinen Eltern und Geschwistern, die nach Amerika auswanderten, verabschiedete, glaubte ich, es wäre das letzte Mal auf dieser Erde. Sechzehn lange Jahre sind inzwischen vergangen. Die Briefe, die so viele Grüße herüber und hinüber brachten, hielten die innere Verbindung aufrecht; sie sprachen von der Liebe zueinander, von Werden und Wachsen in den Familien und von der segensreichen Führung unseres himmlischen Vaters. Aber es klang immer eine stille Sehnsucht hindurch, sich noch einmal von Angesicht zu Angesicht sehen zu dürfen. Wenn wir auch keine Möglichkeit sahen, gab doch das Herz die Hoffnung nicht auf. Wie gern wären wir schon der dringenden Einladung der Eltern zur Feier ihrer goldenen Hochzeit im August 1937 gefolgt. Aeußere Umstände ließen das aber nicht zu, und wir waren glücklich und dankbar, daß wir am Festtage selbst über den deutschen Kurzwellensender zu ihnen sprechen konnten.

Im Mai dieses Jahres sollte nun Wirklichkeit werden, was wir kaum zu hoffen gewagt hatten: Wir durften die Reise über das große Wasser antreten, an deren Ziel uns die Lieben mit offenen Armen und Herzen erwarteten. Die vielen Reisevorbereitungen und Formalitäten waren endlich erledigt, und — nun standen wir auf dem Deck des Ozeanriesen „Europa" und versuchten zu begreifen, daß es nun Wirklichkeit geworden, was wir alle so lange erträumt hatten. Jeden einzelnen der Lieben dort stellten wir uns vor, wie sie uns erwarteten, bis dann der große Augenblick gekommen war, wo wir die ersten Teuren in New- York auf dem Schiff umarmen durften. Von da an wollte das Grüßen und Wiedersehenfeiern kein Ende nehmen. Den Höhepunkt der Freude erlebten wir auf dem großen Familientreffen am Pfingstsonntag bei den Eltern in Hershey, Pa., wo 49 liebe Angehörige beisammen waren. Sogar aus Kanada erschien nach mehr als vierzehnstündiger Fahrt meine Schwester mit ihrem Gatten. Gab es da ein Berichten, Freuen, Lachen, Austausch von Erinnerungen, die in die Jahre gemeinsam verlebter Kinder- und Jugendzeit zurückgingen. Alte, liebe Freunde kamen nach dem Mittagessen noch dazu, und mit ihnen zusammen hielten wir eine Dankes- und Feierstunde ab. Wir waren uns des großen Vorrechts dankbar bewußt, selbst schon Familienväter und Mütter, im Hause unsrer betagten Eltern noch einmal Kind zu sein. Prediger Joh. Wilms legte seiner kurzen Ansprache das Wort Phil. 3, 23 zugrunde, in dem er ausführte, daß wir trotz der verschiedenen Staatsangehörigkeiten innerhalb der Familie alle das eine Bürgerrecht im Himmel haben dürfen.

Altvertraute Lieder umrahmten die feierliche Stunde: „Ich brauch' dich allezeit", „Ich bin ein Pilger in dem Land", „Die Zeit ist kurz" und andre. Wenig später kam ein Photograph aus der nächsten Stadt, um das vollzählige Beisammensein als Familie im Bilde festzuhalten. Bis in die späten Abendstunden dauerte das Singen und Musizieren, und dann war's Zeit aufzubrechen. Mit bewegten Herzen nahmen wir Abschied voneinander, und jeder Wagen wurde einzeln mit Gesang in die Stille der Sommernacht hinausbegleitet.

Während wir, jetzt wieder in der Heimat, unsern Kindern die Erlebnisse erzählen, kommt es uns zum Bewußtsein, welches seltene Vorrecht uns durch diese Reise zuteil geworden ist. Dankbaren Herzens grüßen wir noch einmal all unsre Lieben dort, die uns mit ihrer reichen Fürsorge die Tage in jeder Weise verschönt haben.

Johann und Lotte Krüger

Berlin 0112, Knorrpromenade 8. I

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Hershey, Pa.

Da unser ältester Sohn Johann von Berlin, Deutschland im vorigen Jahre nicht an unserem goldenen Hochzeitsfeste teilnehmen konnte, seines Dienstes wegen als Beamter, so waren wir hoch erfreut, ihn und unsere Schwiegertochter zu unserem Familienfeste zu begrüßen: Wir feierten dieses Fest am 5. Juni 1938, Pfingssonntag. Unsere Kinder waren alle acht mit ihren Familien zugegen. Wir sind Gott dankbar, daß wir keines von ihnen durch Krieg oder Revolution noch Krankheit verloren haben.

In Süd Rußland wohnten wir zuletzt in Memrick, im Dorfe Waldeck. Wir möchten hiermit alle unsere Freunde und Bekannte grüßen, besonders in Canada meinen Br. Gottlieb Krüger Hepburn Sask., Schw. Christ. Wiebe, früher Pens. auch Johann F. Wiebe und Peter Thiessens, In Paraguay Anton Löwen (bitte um Eure Adresse), wir erinnern uns besonders an Anton Isaak und Dan. Löwen früher Ufa Rußland, wo wir Euch zuletzt besuchten und Ihr noch Eure schöne Mühle hattet. Ja, unsere irdischen Güter hat man uns geraubt aber die himmlischen kann man uns nicht nehmen. Auch haben wir noch viel Geschwister und Verwandte in Rußland. Wie geht es Grunaus aus Nr. 5 Ignatjewka. Wir lesen von Euch in der Rundschau, daß Ihr zusammen 163 Jahre seid. Bitte schreibt uns mal einen Brief. Ich kann schlecht gehen und mein l. Mann schlecht sehen und hören. Er kann keine Briefe mehr schreiben. Was bei uns gelesen und geschrieben wird das tue ich. Im Irdischen, muß ich sagen geht es uns und unsern Kindern gut. Wir müssen sagen, Gutes und Barmherzigkeit haben uns begleitet unser Leben lang. Die Sehnsucht nach der alten Heimat bleibt aber die nach oben ist größer.

Nun zurück zu unsern Kindern aus Deutschland. Sie haben uns manches Interessante und Schöne erzählt. Zum Beispiel, wie man den Armen versucht zu helfen. Alle Familien auf dem Lande und in der Stadt müssen jeden Mon. ein „Eintopf"-Gericht kochen, um das, was zum Ueberfluß ist, für die Armen zu kollektieren. Dieses wird von der Regierung kontrolliert, damit es auch durchgeführt wird. Dieses haben sie auch auf den Farmen, jedes viertel Jahr werden Berichte eingebracht ob was vernachlässigt wird. Wenn Wirtschaften baufällig sind, werden günstige Bedingungen im Geld borgen gestellt und die Farm muß ausgebessert werden. Jedes halbe Jahr wird ein Gärtner rundgeschickt um Obstgärten und Bäume zu kontrollieren und um alles unfruchtbare mit besserem zu ersetzen. Man sieht wieviel Nutzen Herr Hitler für Deutschland schafft.

Uns geht es hier sehr gut außer daß uns die deutschen Versammlungen und die Gemeinschaft fehlt die wir aus Rußland gewöhnt sind.

(Herold möchte kopieren.)

Herzliche Grüße:
Peter und Maria Krüger.
Hershey, Pa. Box 174
U. S. A.

Schreckliches Unglück.

Sonntag. Der 31. Juli war ein unheimlich trauriger Tag für die Familie Abram Wiebe, 4 Meilen Süd von Plum. Coulee. Seine zwei Söhne Jakob und Abram machten sich mit ihren beiden Cousins Jakob und Isaak Friesen Sonntag nachmittag still davon, anstatt wie der Vater es wollte sich auszuschlafen, und begaben sich nach dem 3 Meilen entfernten Wasserloch, nahe dem Dorfe Gnadenthal. Schwimmen konnten sie alle nicht. Der jüngste Friesens Junge warnte noch sehr sie sollten doch nicht baden, sie würden ertrinken. Als erster stieg Wiebens Jüngster ins Wasser und nach etliche Minuten rutschte er in die Tiefe. Als er vorkam, hat er sehr geschrien und immer wiederholt — „Verzeiht", „Verzeiht". Der Bruder springt zu und gleitet auch und verschwindet. Jakob Friesen steigt auch ins Wasser und bekommt einen Jungen an den Haaren zu halten und zieht ihn bis nahe ans Ufer. Der umklammert ihn da auf einmal. Aus Angst vor Ertrinken reißt Jakob Friesen sich los und ans Ufer. Aus Verzweiflung laufen sie beide nun 3 Meilen zu den Eltern und melden das Schreckliche. Man kann sich den Schreck denken. Inzwischen hatte sich beim Wasserloch eine Anzahl Menschen gesammelt. Einen Jungen konnte man mit langen Eisenhacken herausfischen. Den Zweiten mußte man mit einem Pferderechen herausfischen. Blau angelaufen, mit aufgedunstenem Gesicht und Leib, mit schrecklichen Schrammen sahen sie wahrhaft gespensterisch aus. Sie wurden nach Vereinigung sogleich ins Grab gesetzt, wo man sie am Begräbnistage besehen konnte. Dieses fand Dienstag, den 2. Aug. statt bei den Großeltern J. Penners im Garten. Prediger Pet. Dyck, Sommerfelder Gemeinde, hielt die Begräbnisrede.

*

Peter Dyck, Sohn von John Dyck im Dorfe Blummenfeld, arbeitete auf einer Farm, nahe Rosenfeld. Sonntag, den 31. Juli machte er sich mit einer Flinte daran, den Hund des Farmers zu erschießen. Er schlich um den Engine, um den Hund nicht zu verscheuchen, mit aufgezogenem Hahn, streifte zufällig den Engine, die Flinte ging los und der Schuß ging durch den Leib. Er wurde sogleich ins Altona Hospital gebracht, wo er Montag schon starb. Donnerstag, den 4. August war das Begräbnis.

Möchte unsere Jugend durch diese Ereignisse gewarnt sein.

Korn. H. Neufeld
Winkler, Man.

North Kildonan, Man.

„Die da sitzen mußten in Finsternis und Dunkel, gefangen in Zwang und Eisen, daß sie da lagen und ihnen niemand half. Die zum Herrn riefen in ihrer Not und er half ihnen aus ihren Aengsten. Die sollen dem Herrn danken für seine Güte und Wunder, die er an den Menschenkindern tut. Daß er zerbrach eherne Türen und zerschlug eiserne Riegel."

So half der Herr seinen Knechten und Mägden im biblischen Zeitalter. Auch heute ist er genau so unveränderlich mit seiner Hilfe und seinen Wundertaten geblieben. Das hat auch meine liebe Frau erfahren und muß es zur Ehre Gottes bekennen.

Nach einer elfjährigen Trennung und schwerer Zeit kam endlich der 20. Juni, an dem meine Gattin in New York mit der „Europa" ankam. Dem Herrn danken und preisen wir für seine Güte und Erbarmen, die er an uns getan hat.

Die Reise war sehr schön — kein Wind; eine wirkliche Erholung. In dieser Zeit hatte ich gerade in einzelnen Gemeinden im Osten Predigtgottesdienste. Das gab mir die Möglichkeit, meiner Frau zu begegnen u. mit ihr nach Canada zu reisen.

In New York, in Pred. John Schmidt's und in der russischen Baptisten-Gemeinde durfte sie kurze Mitteilungen machen. Von da waren wir nach Philadelphia zur zweiten Gemeinde und den russischen Baptisten und nach Bethlehem eingeladen. Dann ging es nach Detroit, wo in der Burns-, der Canas- und der russ. Baptisten-Gemeinde sie mit Mitteilungen und ich mit Predigtgottesdienst dienen konnten. Die Aufnahme bei den lieben Gemeinden und bei einzelnen Geschwistern war auf's herzlichste. Wir hielten noch in Minneapolis an, wo wir unsere lieben Geschwister Adams und Regehren besuchten. Auch hier hatten wir Mittwoch Abend Gelegenheit, in der Kirche unsern Geschwistern einiges zu erzählen. Wie auch auf anderen Stellen, durften wir hier herzliche Liebe und Teilnahme verspüren. Allen, allen sei viel Dank für Eure Liebe und Teilnahme. Es hat uns wohl getan; der Herr vergelte es Euch allen.

Meine liebe Frau hat sich äußerlich in Europa, Deutschland und der Schweiz, sehr erholt, doch gesundheitlich und auch der Nerven wegen ist ihr das Reisen gegenwärtig zu schwer. Wir hoffen aber zu Gott, daß es alles bald hergestellt sein wird und wir dann zusammen, oder wie der Herr es führt, bereit sind, lieben Einladungen zu folgen.

Gegenwärtig wohnen wir bei unseren Kindern. Adresse: **Rev. C. Martens, R.R. 1, North Kildonan, Winnipeg, Man., Canada.** Wo wir unser Heim aufschlagen werden, das überlassen wir unserm Herrn, der so treu für uns bisher gesorgt hat, und seiner Zusage, „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!", vertrauen wir uns auch in Zukunft an.

Eure Geschwister im Herrn
Maria und C. Martens.

(Wir freuen uns mit den Geschwistern über ihre Vereinigung nach so langer Trennung. Ueber das unsagbar Schwere hat die Schwester einen von einer großen Versammlung mit bewegtem Herzen angehörten Bericht in Winnipeg abgelegt. Ed.)

Riverville, Man.

Da Heinrich Hiebert uns das Angebot schon lange gemacht hatte, mit nach Mountain Lake, Minnesota, zu fahren, wo er der Goldenen Hochzeit seiner Geschwister beiwohnen wollte, gesellten sich noch Geschw. David Hieberts und Lehrer Peter Funk dazu, so daß wir 6 Personen am 1. Juli loslegten. An der Grenze wurden wir besonders linde behandelt, und mit wenig Aufenthalt eilten wir dem Süden zu. In Morad besichtigten wir noch die Plätze, wo unsere Väter und Mütter umstiegen und eine Zeit weilten, als sie 1874 von Rußland kamen, und wir mit ihnen.

Hier in Canada war es recht trokken, aber als wir die Grenze hinter uns hatten, sah alles ganz anders aus, denn da haben sie genügend Feuchtigkeit gehabt. Fuhren ungefähr 400 Meilen durch wogende, prachtvolle Getreidefelder, daß sie wohl nicht besser gewünscht könnten werden. Die letzten 200 Meilen war mehr Corn gepflanzt, weil es hüglich war, auch der stand großartig. Ja alles stand in voller Pracht. Wir

fuhren durch große Kartoffelfelder und Heuwiesen, daß man ausrufen mußte: „Herr, wie sind Deine Werke so schön, so viel und so groß!"

Kamen am 2. Juli, 3 Uhr nachmittags bei Johann Stößen an. Nach einer gemütlichen Unterhaltung erboten sich J. Stößen mit uns noch zu fahren, und kamen zu Nacht dann des Abends bis Diedrich Stößen und von da noch bis Erdmann Stößen wieder zurück nach Johann Stößen. Nach einer guten Nachtruhe, also am 3., kehrten wir noch bei Peter Stößen ein, wo wir auch, wie überall, freundlichst empfangen wurden. Ein rechtes Mitgefühl durchzog uns, denn Peter Töws ist schon seit über 20 Jahre so schwach, eine Folge der Flu, daß er ganz von seinem lieben Weibe versorgt muß werden, da er nur schlecht gehen kann und auch sehr schwer spricht, und auch seine Hände kann er nicht bewegen. Wollen ihrer, wie auch aller Kranken, im Gebet gedenken. Wieviel Dank sind wir doch schuldig für all die Güte und Wohltaten, die der Herr uns Menschen erweist, denn auf den meisten Stellen, wo wir waren, trafen wir Wohlstand und Gesundheit an.

Leider mußten wir sehen, daß in den 9 Jahren, seit wir da waren, das Englische das Deutsche, wie auch bei uns, immer mehr verdrängt hat.

Sonntag, den 3., vormittags besuchten wir die Bethel-Kirche, wo wir im Geistlichen gestärkt wurden. Am Nachmittage wohnten wir der Geldenen Hochzeit von Johann Dükken in der Kirche der M. Br. mit bei. Abends hatte sich bei Witwer Corn. Stöß eine nette Versammlung eingefunden, wo wir uns nach einer Unterhaltung uns noch durch ein Wort Heil. Schrift und Gebet erbauten.

Die letzte Nacht in Mountain Lake waren wir bei Rev. Jacob Stößen, wo wir bis spät auffaßen und noch viel erzählt wurde, worauf wir noch ein paar Stunden ruhten. Des Morgens, Uhr 5, hatte Frau Stöß schon den Tisch gedeckt. Nachdem wir gegessen, verabschiedeten wir uns von den Lieben und eilten unserer Heimat zu.

Minnesota wird das Land der tausend „Lakes" genannt, was einem sehr glaublich ist, denn wir passierten viele Seen, hielten noch bei einigen an, wo wir die kleinen Motorboote sahen auf- und abfahren. Da kam mir der Vers aus 1. Mose 1, 31 in den Sinn: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut."

Kamen noch am selben Abend spät glücklich nach Hause und trafen alles gut an, dem Herrn sei Dank!

Sagen nochmals herzlich Dank für die Liebe und Gastfreundschaft, die Ihr uns erwiesen.

Franz und Maria Schröder.

Hitler.

Ich muß bekennen, ich habe nicht viel über ihn gelesen, und sein Buch „Mein Kampf" nur flüchtig durchgesehen. Als Christ bin ich geneigt zu fragen, inwieweit ein Mensch, was er tut, aus Gott tut. Seine religiöse Einstellung ist mir aber unbekannt trotz meines Fragens nach dieser Seite hin. Man hat mir jedoch gesagt, er habe verschiedentlich erklärt, er vertraue auf eine höhere Leitung.

Man verübelt ihm die Diktatur. Das ist doch wohl nur Gehässigkeit. Wenn Israel nach Josuas Tode von den Feinden bedrängt wurde, dann erweckte der Herr ihnen Richter, die sie aus der Hand der Feinde halfen. Was Wunder, wenn der Herr dem deutschen Volke in der Stunde der größten Not einen Richter erweckte! Wenn dann noch die ganze Nation wie ein Mann hinter dem Führer steht, dann sollten die Uebeldenkenden sich auf's Maul schlagen und stille sein!

Ich habe ihn seit seinem Auftreten in etwas beobachtet, und ich freute mich, daß Deutschland geholfen wurde, sonst aber wagte ich nicht, weder Gutes noch Böses über ihn zu sagen — ich wollte abwarten. Ich sehe auch heute noch nicht ganz klar. Wenn man ihn einmal einige Zeit aus der Nähe beobachten könnte!

Bilder und Filme von ihm sind mir zu Gesichte gekommen. Dabei hat es mich stutzig gemacht, daß seine äußere Erscheinung so gar nichts Besonderes an sich hatte; unsympatisch war er mir nicht. Mussolinis Gesicht scheint mir außergewöhnlich, obgleich unsympatisch.

Ich habe mich seit einiger Zeit gefragt, wo liegt das Geheimnis von Hitlers Erfolgen? Aber die rechte Antwort wollte sich nicht finden. Bis sich in mir plötzlich eine Erklärung formulierte. Und ich will den Lesern erzählen, wie ich's mir dachte. Wer besser weiß, korrigiert und ergänzt mich. Vielleicht kommen wir auf eine solche Weise dazu, ihn besser zu verstehen, und wir wissen dann, was wir von ihm zu halten haben. Er ist eben ein Mann, an dem man nicht vorbeikommt.

Ich denke mir also, wenn er seiner äußern Erscheinung nach nur ein Durchschnittsmensch ist, so muß er dochwohl so recht aus dem Volke und für das Volk sein — also ein Mann des Volkes oder volkstümlich. Und wenn man dann noch seine Verbundenheit mit den Deutschen und seine Liebe zu Volk und Heimat hinzurechnet, dann erklärt das schon ein gut Stück seine Popularität. Ein Mann, der die Leiden der Nation aus dem ff kennt und Freude und Leid mit ihr teilt.

Wo liegt nun das Geheimnis seiner Kraft? Zum Teil in dem frischen Draufgängertum, mit dem er allerlei Uebeln zu Leibe rückt. Da ist, zum Beispiel, der Kommunismus, der wie eine Woge die ganze Welt zu überfluten drohte, und eine kleine Gruppe rennt mit Todesverachtung gegen die eherne Mauer an und siegt. Da waren die Juden. Sie sind ein Fluch für Deutschland, und wenn das der Fall ist, dann muß es auch eine Menschenmöglichkeit geben, daß die Juden unschädlich gemacht werden. Also frisch drauflos!, und es geht wunderbar, obgleich die Juden heute in dem Weltgeschehen, in der Politik eine Macht geworden sind, die unheimlich ist — eine Macht, vor der sich alles fürchtet. Da sind die Logen, ein Uebel, das an dem Mark der Menschheit frißt, an das wieder keine Macht der Erde zu rühren scheint, zu rühren wagt, und wenn Hitelr die Losung gibt, verschwinden sie wie durch einen Zauber. Und weiter: Die moralische Gesundung des Volkes, Augiasställe gereinigt, Aufbesserung der Finanzen, Handel und Verkehr geregelt, die Produktion gesteigert; Saarbrucken und Oesterreich angegliedert; eine mit Verzweiflung um die Existenz ringende Nation wieder zum Leben erwacht; Klassenhaß und Klassenteilung ausgemerzt; fröhliches, vereintes Schaffen in der Nation, Brüderlichkeit, usw. Dabei weiß ich nicht einmal, ob ich je von besonderen Geistesgaben bei ihm gelesen. — Aber, es gibt Dinge im menschlichen Leben, die sich bei ein bißchen gutem Willen und ein klein wenig Mut sehr gut machen lassen. Jedoch da kommen die dummen Menschen mit 1000-erlei Bedeuken und falschen Rücksichten, Kleinmut und Verzagtheit, und die arme Welt eilt mit Riesenschritten dem Abgrund zu. Wenn, z. B., die Nationen nur ein wenig guten Willen aufbrächten, dann könnten die schauerlichen Aufrüstungen, die eine immer größere Last werden, aufhören. Aber, es wurde in einem Referate vor einigen Jahren auf einer Konferenz auf die Schwachheit der Regierungen als ein Zeichen der Zeit hingewiesen. Manche Uebel sind so schlimm geworden, daß Regierung und Wissenschaft sich als machtlos erweisen, sie steuern zu können.

Aber Hitler wagte. Und ein Mensch kann viel, unendlich viel, wenn er einmal ernstlich will. Er wollte, weil ihm das Wohl des Volkes so sehr am Herzen lag. Er soll schwer geweint haben, vielleicht wie sonst nie in seinem Leben, als er von dem Versailler Vertrag hörte. Er glaubte an die Möglichkeit der Abhilfe, und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. — Man will sagen, er glaubte an seine Sendung. Auf Bildern sieht man ihn vielfach heiter, und was fröhliche Menschen tun, das gerät wohl. Jemand erzählte mir unlängst, er sei ein sehr höflicher Mensch.

Er hat große Siege errungen, und das gibt Zuversicht. So steht er denn vor uns: schlicht, treu und wahr, voll froher Zuversicht (weil guten Gewissens), stark im Glauben an seine Sendung und an sein Volk; mutig, furchtlos und unerschrocken, getrost und unverzagt. Mit Sieges- und Wagemut geht er seinem Volke voran, dasselbe zu lohender Begeisterung fortreißend. Mit einem Volk von 60 Millionen in Liebe und männlicher Tat so verbunden zu sein, wahrlich da kann man Wunder tun. Mauern und Felsen zerbrechen, Wolken zerstreuen sich, und Berge werden bewegt.

So ist Hitler ein Held, und durch ihn und mit ihm ist das ganze Volk auch zu einem Helden geworden. Und die Nationen mögen sich hüten, dieses Volk anzutasten.

Mut besteht darin, sich nicht blindlings in die Gefahr zu stürzen, sondern sie sehend zu überwinden. Erfolge haben ihn nicht blind gemacht — zu wiederholten Malen hat er weise Mäßigung und Zurückhaltung bewiesen, wo andere seinesgleichen ihrem Ehrgeiz gefolgt wären. Er soll gesagt haben: „Wenn Elsaß-Lothringen nur 2 Millionen Bevölkerung hat, warum denn seinetwegen einen Krieg anfangen, der Deutschland 2 Millionen Menschenleben kosten könnte!" Das ist schlicht und natürlich. Auch ist er kein Eisenfresser, der die Nationen der Erde mit dem Schwerte unter seine Füße zwingen will.

England kann ohne Diktatur auskommen; wie froh bin ich, daß Gott ihm einen Chamberlain gab, der da zugibt, daß andere Länder hie und da eine solche haben müssen. Und ist Hitler noch Diktator, wenn sein Wille mit dem Willen des Volkes eins ist? Ein Diktator, der von den Untergebenen bis in den Tod gehaßt, diesen seinen Fuß in den Nacken setzt, wie Stalin? Man sollte ihn lieber Führer nennen.

Ist Hitler ein Christ? Ich weiß es nicht!

Gibt er Gott die Ehre? (Ich weiß es nicht. Gott sagt: „Ich will meine Ehre keinem andern geben.")

Wenn er es wäre und wenn er es täte, und die ganze Nation mit ihm, dann wollte ich noch mehr mit Freude erfüllt sein.

Und wenn er es fertig bringen sollte, in einer Regierungszeit von 20 — 25 Jahren ohne Krieg auszukommen, dann sollte er groß sein in meinen Augen; denn jedermann weiß, wie furchtbar die Kriege von heute sind.

Ein Beobachter.



Eine Rettung vom Ertrinken

zweier Jungen, die mit einem Segelbot von Matlock bis Sans Souci gefahren waren, und die sich nicht gut damit verstanden, so daß das Bot unweit von Sans Souci umschlug und beide in die Tiefe warf, wurden auf ihr Schreien um Hilfe, von der nur 15 Jahre alten Violet Isaak, Tochter unserer Geschwister Franz Isaak, Winnipeg ausgeführt. Sie warf sich ins Wasser und schwamm hin und es gelang ihr, die beiden

(Schluß auf Seite 15.)

Pfarrtöchterlein Gretel.

von

L. Haarbeck.

(Fortsetzung.)

Erna hatte zwar doch einige Tränlein vergossen, denn es war ein Unglück geschehen mit dem wunderschönen, großen Ball, den Onkel Fritz ihr vor der Abreise geschenkt hatte zum Ersatz dafür, daß die arme Anne-Marie wieder in den finstern, großen Koffer wandern mußte auf der Heimreise. Mit diesem Ball spielten die Kinder gar fröhlich „König", selbst Trudchen, die auf Mutters Schoß saß, streckte ihre dicken Aermchen aus, um den „Mond", wie sie alle Bälle nannte, zu fangen. Friedel legte ihr auch, um sie zu erfreuen, den „Mond" in die Aermchen. Trudchen warf ihn aber so heftig zurück, daß er eine unglückliche Biegung machte, zwischen den Eisenstangen des Geländers hindurchflog und ins Wasser sprang. Hätte man Erna selbst ins Wasser geworfen, sie hätte nicht lauter schreien können vor Schmerz über dieses Unglück. Der Ball verschwand im Wasser, kam wieder zum Vorschein, schaukelte hin u. her, als wenn statt der Kinder nun die Wellen „König" mit ihm spielten. Dann entfernte er sich mehr und mehr, unternahm eine Seereise auf eigene Faust immer weiter und immer weiter ins offene Meer hinaus, wohin, weiß kein Mensch. Durch das hübsche Spiel der Wellen mit dem Ball und durch Mutters tröstende Worte hatte Erna ihren Schmerz bald vergessen. Besonders, als sie in die Eisenbahn stieg mit dem Bewußtsein, nun ganz schnell immer der Heimat näher zu kommen, jubelte sie so laut wie alle andern.

Und jetzt waren sie schon seit Wochen zu Hause. Alles, was sie gesehen und erlebt, hatte sie schon hundertmal erzählt, besprochen und sich in der Erinnerung so schön und so sinnig ausgemalt wie nur möglich. Jetzt stand Weihnacht vor der Tür, und aller Gedanken und Hände waren beschäftigt für das schönste aller Feste.

Als nun aber in dieses frohe Leben u. Treiben die Nachricht kam, daß das längst beweinte Kind wiedergefunden, daß Onkel Fritz und Tante Edith ihr Kleinod wieder hatten, da war des Jubelns kein Ende. Daß Weihnacht im Kenzinger Pfarrhause gefeiert werden sollte mit dem wiedergefundenen Kinde, das war allen die größte Weihnachtsfreude.

Vater und Mutter seufzten erleichtert auf, wenn sie an ihr Gretelein dachten. „Mutter", sagte Pastor Albrecht, „das kann für unser Kind ein großes Glück werden. Jetzt wird Gretel lernen müssen, bescheiden zurückzustehen hinter dem wiedergefundenen Kind des Hauses. Sie wird lernen müssen, freundlich und lieb zu sein, auch wenn sie nicht die erste, sondern die letzte Rolle spielt." Ach, der Vater ahnte ja nicht, wie weit es schon mit Gretel gekommen war, wie lieblos und häßlich sie oft das schüchterne, kleine Mädchen behandelte und quälte.

„Wenn unser Kind lernte, sich selbst zu vergessen, wenn es einmal lernte, an andere zu denken, ich wäre so glücklich", seufzte ein andermal die Mutter. Sie wußte nicht, daß Gretel schon seit zwei Tagen und zwei Nächten keinen Augenblick an sich selbst gedacht hatte. Sie ahnte nicht, daß ihr Kind, von der fürchterlichsten Angst gepeinigt, von entsetzlichen Selbstvorwürfen gequält, allein in seinem Schlafzimmer lag, ohne auch nur ein Auge zu schließen.

Das arme Kind war in einem beklagenswerten Zustand, denn das Furchtbarste, was ein Menschenherz treffen kann, ist, allein gelassen zu werden mit dem Bewußtsein einer großen Schuld. Und doch war es gut so. In diesen langen, einsamen Stunden auf ihrem Zimmer hatte Gretel Zeit nachzudenken über das, was geschehen war.

Wohl war Ellen nach den unermüdlichen Bemühungen der Aerzte nach drei langen Stunden ins Leben zurückgekehrt, aber nicht um sich jubelnd an das jauchzende Mutterherz zu werfen, nicht um sich der goldenen Sonne und des schönen Lebens zu erfreuen, sondern um hinabzusinken in jene furchtbare Ohnmacht, da der Mensch lebt, ohne sich dessen bewußt zu sein. Ein furchtbares Fieber schüttelte den kleinen Körper schon zwei Tage und zwei Nächte lang, und Eltern wie Aerzte erwarteten jeden Augenblick den stillen Todesengel, der die kleine, reine Seele hinauftragen wollte in das Land des Lichtes zum lieben Gott und zu Großmütterchen.

Gretel hatte alles, was sich im Krankenzimmer zugetragen, durch Elise erfahren. Onkel Fritz und Tante Edith hatte sie seit Ellens Geburtstag nicht wieder gesehen. Die beiden Eltern verließen ihr Kind keinen Augenblick. Die blasse Frau saß still an der einen, der Vater an der andern Seite des Bettchens. Sie suchten von Zeit zu Zeit die Fieberphantasien ihres Lieblings zu beruhigen. Dieser lag in den weißen Kissen mit brennend heißen Bäckchen und großen, glänzenden Augen.

Ach, und was mußten die armen Eltern oft hören! Was für traurige Dinge erfuhren sie aus dem kleinen Mund ihres Kindes, das nicht wußte was es sprach!

„Lieber Gott, mach mich ganz lieb, damit Gretel mich auch lieb haben kann!" betete sie oft vier- bis fünfmal hintereinander.

„Macht nichts, wenn Gretel meinen Kuchen ißt", fing sie dann wieder an, „aber nicht über Muttchen häßlich reden. Gretel, bitte, bitte. — Muttchen ist lieb. Väterchen, laß Gretel den Pony! — Nicht schlagen, Gretel o bitte, schlag' mich nicht! — Großmütterchen ist lieb, nicht dumm! — Nichts Muttchen sagen, Gretel hat's verboten. — O Muttchen, hilf mir doch!" So ging es den ganzen Tag, und den Eltern gingen die Augen auf darüber, wie lieblos Gretel ihr Kind behandelt hatte. Sie gingen aber nicht zu ihr, aus Angst, der Todesengel könnte unterdessen ihr Kind in die Arme schließen.

Endlich, endlich legten sich die unruhigen Glieder schwer in die Kissen nieder, endlich, endlich wich das brennende Rot von den Bäckchen, und die irren Augen schlossen sich. „Für immer?" Frau Edith fragte es mit bebenden Lippen. Lange, lange beugte der Arzt sich nieder, und als er sich aufrichtete, sagte er mit einem frohen Glanz in den Augen: „Nein, nicht für immer, sondern nur zum langersehnten Schlaf, der Gesundheit und Leben bringt"

Wortlos verließ Frau Edith das Zimmer, und in diesem Augenblick glich sie einem Engel, der, vom lieben Gott gesandt, Liebe und Trost ins Menschenherz senkt. Zu Gretels Zimmer lenkte sie ihre stillen Schritte und von weitem schon sah sie durch die halbgeöffnete Türe, wie das Kind vor einem Stuhl kniete und sein Gesicht in den Händen verbarg. Gretel schien zu beten und zu weinen. Leise öffnete Frau Edith die Türe, kniete neben dem kleinen Mädchen nieder und sagte, es warm in ihre Arme schließend: „Gretel, der liebe Gott hat dein Gebet erhört, unser Kind muß nicht sterben."

Zuerst hatte Gretel die Augen erschrocken aufgerissen. Jetzt aber legte sie ihr müdes, zerzaustes Köpfchen auf Tante Ediths Schulter und weinte sich aus. Alle Angst und Qual der letzten Tage löste sich, alle die ernsten Gedanken verlangten einen Ausweg, und ohne aufgefordert zu werden, klagte Gretel sich selbst, alle ihre Lieblosigkeit und Selbstsucht an. Tante Edith suchte sie zu beruhigen, aber es half alles nichts. „Nein du mußt alles, alles wissen, Tante, nichts darf verborgen bleiben!" Und alles, was so oft ihr Gewissen gequält, hier gestand Gretel alles, alles ein, und Tante Edith hörte geduldig zu, und beide wurden ruhig und dankten dem lieben Gott auf den Knieen.

Mehrere Stunden hatte Ellen fest geschlafen, und je länger sie ruhte, um so tiefer und regelmäßiger wurden ihre Atemzüge. Tagelang aber lag sie noch so schwach und still in den Kissen, daß die Eltern jeden Morgen und jeden Abend dem lieben Gott dankten, daß das so matte Flämmchen Leben noch flackern durfte. Aber die Liebe, die sorgsame Pflege, die Jugend und die Gebete verfehlten ihre Wirkung nicht. So anhaltend zuerst die Schwäche war, so schnell kehrten nach einiger Zeit die Kräfte zurück, und das kleine Plappermäulchen fing wieder fröhlich an zu fragen und zu plaudern.

„Wo bin ich denn gewesen, Muttchen?" fragte sie eines Tages ganz unerwartet.

„Du bist krank gewesen, mein Herzenskind, und beinahe hätte dich der liebe Gott hinaufgeholt in den Himmel", antwortete Frau Edith.

„Zu Großmütterchen?" jauchzte die Kleine.

„Ja, aber Vater und Mutter wären dann wieder ganz allein hier zurückgeblieben."

„Darum hat der liebe Gott mich auch nicht sterben lassen, glaube ich," sagte das Kind überzeugt, „weißt, Muttchen, ich bleibe auch viel lieber bei dir und Väterchen. Und das Christkind kommt ja nach, und alles ist so lieb und schön. Ich kann ja später immer noch sterben und zu Großmütterchen gehen. Großmütterchen wartet gerne noch ein Weilchen, wenn es weiß, daß es mir hier so gut gefällt."

Frau Edith küßte dankbar ihr Kind und der Vater reichte ihm die stärkende Arznei.

„Bringt Christkind Elisens Mutter warme Länder, Väterchen? Weißt, dann wird sie wieder gesund." In dem Glück seines Herzens über die Genesung seines Kindes versprach Fritz Albrecht alles, und noch in derselben Woche ging eine große Geldsendung an Elisens Mutter ab, die dankbar und froh in den Süden reiste, um sich dort Kraft und Gesundheit zu holen.

„Wo ist denn Gretel? Gretel soll kommen", sagte das kleine Mädchen schon am ersten Tag, als es sich kräftiger fühlte. Frau Edith holte ihre Nichte herbei, die zaghaft und schüchtern zum erstenmal das Krankenzimmer betrat. Zu Ellens großem Erstaunen stand sie wortlos, nur leise schluchzend am Bettchen.

„Muttchen sagt, ich sei krank gewesen, aber ich weiß nichts davon", fing Ellen lächelnd an. Gretel schluchzte lauter, u. Ellen streckte beide Händchen nach ihr aus. „Nicht weinen, Gretel, ich werde ja wieder gesund, und dann reiten wir beide mit einander aus, du auf Lady u. ich auf Fred, und........."

„Nein, nein", fiel Gretel ihr ins Wort, „o, Ellen, verzeih mir alles, ich will von jetzt ab nur lieb und freundlich zu dir sein. Bitte, bitte, verzeih' mir alles, ich bin ja an allem Schuld."

„Woran bist du schuld?" war die erstaunte Frage.

„Daß du krank geworden bist."

„Das hat doch der liebe Gott getan, er hat mich krank und auch wieder gesund gemacht."

„Ich habe dich doch ins Wasser gestoßen", schluchzte Gretel von neuem.

„Ins Wasser gestoßen?" Ellen legte ihr Händchen an die Stirne, als wenn sie nachdenken wollte. „Ja, wie war es nur? Ich fiel ins Wasser, aber du hast mich doch nicht hineingeworfen, Gretelein."

„Doch, ich war zornig, weil du mich aus dem Kahn herausholen wolltest, und gab dir einen Stoß, daß du das Gleichgewicht verlorst und ins Wasser fielst."

„Aber gelt, Gretel, du bist nicht bös auf mich, weil ich ins Wasser fiel, weißt, ich konnte nicht dafür," bat Ellen und ihre Augen wanderten hilfesuchend zu ihrer Mutter.

Gretel war trostlos. Ellen verstand gar nicht, daß sie traurig war über das, das sie getan, Ellen fürchtete nur, sie könne nun zornig werden. So lieblos hatte sie dieses kleine, schwache Kind früher behandelt.

Jetzt trat Frau Edith näher und erklärte ihrem Töchterchen, was Gretel wollte, und jetzt fing es auch an zu verstehen. „Gretel", sagte es lächelnd, „gibst du mir einen Kuß? Und weißt, jetzt haben wir einander schrecklich lieb."

Wie gerne beugte sich Gretel nieder, wie zärtlich küßte sie den kleinen Mund, die Bäckchen, auf denen sich schon wieder ein sanftes Rot zeigte, und die lieben, blauen Augen! Aufjauchzen hätte sie mögen aus Dank und Freude gegen Gott, daß dieser Mund noch lächelte, diese Augen noch hineinblickten in die schöne Welt, daß dieses zarte, sanfte Menschenkind hier im Bettchen vor ihr lag, und nicht drüben auf dem nahe Friedhof unter einem frischen Erdhügel schlummerte.

(Schluß folgt.)

Die Auflösung des Eingetragenen Vereins „Neuwerk Bruderhof"

Post Neuhof, Kreis Fulda

(Schluß.)

Die Leute wissen den Boen zu behandeln, sie sind großenteils so arm, wie der Boden selber ist; aber sie können sparen und mit Wenigem haushalten. — Trotzdem ist die Landwirtschaft der Röhn nicht vollkommen, wie alles auf Erden — aber die zu solchen Verbesserungsmaßnahmen berufenen Lehrmeister können nicht Schriftsteller und Theologen, frühere Polizeibeamte und Vermessungsbeamte oder halbfertige Studenten sein, die etliche Jahre lang auf dem Rhönerbruderhof ihre landwirtschaftlichen Versuche gemacht haben, sondern Fachleute, die vor allem von den eingesessenen Rhönbauern lernen u. deren Erfahrungen und Kenntnisse ausnutzen und verwerten können. —

Im „Zondagsbode" steht ferner der Satz: „Man war ihnen behilflich beim Wegziehen, aber die englischen Quäker mußten die Reise doppelt bezahlen."

Bei der Beratung über die Beschaffung d. Reisekosten wurde gesagt, daß d. Rhönerbruderhof ein größeres Guthaben hätte, in England, für dorthin gelieferte Waren oder Inventar und daß ein Teil dieses Guthabens bereitstände für die Reisekosten. Daraufhin wurde mit der Bruderhofleitung vereinbart, daß das Landratsamt die Reisekosten vorschießt und daß zur Rückzahlung 200 engl. Pfund überwiesen werden. Das Guthaben in England war ein Vermögensbestandteil des Rhönerbruderhofes und ist nach dessen Auflösung ein Bestandteil der Konkursmasse geworden. Die damalige Vermögensverwaltung hat tatsächlich 200 Pfund aus England erhalten. Sie hat mit dem Landratsamt über die Reisekosten abgerechnet, die ungefähr 1400 RM betrugen .Der damalige Vermögensverwalter hat den Ueberschuß nicht nach England zurückgeschickt, sondern verwendet für die Weiterbewirtschaftung des Bruderhofes Das Gleiche ist geschehen mit 400 RM, die bei der Auflösung in der Kasse des Bruderhofes waren. — So würde nach meiner Auffassung jeder Konkursverwalter — auch in Holland — pflichtgemäß handeln. denn auf sämtliche Vermögenswerte haben Gläubiger einen Anspruch, dazu gehören auf die Forderungen. Das ist keine Verfolgung um des Glaubens willen.

Es wird auch darüber geklagt (nicht durch den Zondagsbode), daß der Bruderhof von der neuen Regierung mit Steuern belegt worden sei, um den Bruderhof zu drücken, was die vorige Regierung nicht getan hätte.

Es ist richtig, daß die neue Regierung Ausnahmezustand in steuerlicher Hinsicht, der vorher für den Bruderhof bestanden hatte, aufgehoben hat. Der Bruderhof wurde nunmehr behandelt wie jeder andere verschuldete Bauernhof auch. Er brauchte keine Einkommen- und keine Vermögenssteuer zu zahlen, sondern nur die Umsatzsteuer nach dem Umsatz, der vom Bruderhof selbst angegeben wurde. Die ganze Steuer, die der Bruderhof an das Reich zu zahlen hatte, betrug jährlich durchschnittlich dreißig Reichsmark.

Auch die Gemeindeumlagen (Steuer an die politische Gemeinde zur Bestreitung der Gemeindebedürfnisse und -kosten) mußte der Bruderhof nunmehr bezahlen. Solange der Bruderhof von dieser Zahlung befreit war, mußten die übrigen Gemeindenachbarn den Ausfall mitbezahlen. Die Nachbarn benutzten die Gelegenheit des Regierungswechsels und verlangten die Heranziehung des Bruderhofes zur Gemeindeumlage. Die Gemeinde ist arm, weshalb die Umlagen hoch sind. Es ist ganz in Ordnung, daß der Bruderhof seine Staats- und Gemeindesteuern zu zahlen hat wie jeder andere Landwirtschafts- oder Gewerbebetrieb auch. Das ist keine Verfolgung um des Glaubens willen; im Gegenteil — eine wahrhaft christliche Gemeinschaft kann es gar nicht verlangen und gar nicht dulden, daß andere Dorfnachbarn, die selber wirklich arm sind, die Steuern und Lasten tragen, zu denen diese Gemeinschaft tatsächlich selber verpflichtet ist. — Jesus Christus selber hat seine Steuer dem Römischen Reiche nicht verweigert und auch nicht andere Leute für sich zahlen lassen. —

Auch darüber wurde geklagt (nicht durch den „Zondagsbode"), daß aus bösem Willen ein Kapital von 15 000 RM gekündigt worden sei, das der Bruderhof mit Unterstützung der alten Regierung früher erhalten hatte. Tatsächlich wurde dieses Kapital gekündigt, nicht um des Glaubens willen, sondern weil sich durch unregelmäßige Zinszahlung ein Rückstand angesammelt hatte, der das Dreifache eines Jahreszinses betrug. Durch gerichtliche Klage und Pfändung wurde die Zahlung der Rückstände erreicht. Nun folgte die formelle Kündigung unter Angabe auch anderer Kündigungsgründe. Weitere Schritte wurden nicht unternommen; so würde jede Bank — auch in Holland — handeln, nur würde nicht jede Bank solange Nachsicht haben.

Aus den Gesprächen mit den Abgesandten der Hutterischen Bruderhöfe in Canada kann ich folgendes entnehmen:

Die Hutterischen Bruderhöfe in Canada stehen wirtschaftlich auf einer gesunden Grundlage. Sie haben einen ihrer Mitglieder entsprechenden Grundbesitz und geeignete, den Verhältnissen angepaßte Gewerkbetriebe. Sie sind Bauern und Handwerker von Haus aus. Sie haben ihre angemessene Arbeit, wodurch sie selbst ihr tägliches Brot verdienen. Sie stürzen sich nicht in unsichere Unternehmen, sondern sie nützen ihren Mitmeschen durch den Verkauf ihrer Produkte und sind dadurch in der Lage, Arme und Notleidende zu unterstützen. Dem Röhnerbruderhof haben sie ganz erhebliche Beträge zur Verfügung gestellt. Als vor etlichen Jahren eine allgemeine wirtschaftliche Krisis in Canada war, wodurch sich auch die Hutterischen Bruderhöfe in ihrer Existenz bedroht fühlten, da verkauften sie einen kleinen Teil ihrer Besitzungen, um mit dem Erlös ihre Verbindlichkeiten erfüllen zu können.

Aber auch das innere Gemeindeleben der Bruderhofgemeinde war nicht gesund. Hier nur ein Beispiel zur Beleuchtung:

Ein Elternpaar in Schweden wendet sich im Frühjahr 1934 an den preußischen Ministerpräsidenten mit der Bitte, ihren Sohn samt Schwiegertochter, die sich im Rhönerbruderhof aufhalten, aus Deutschland auszuweisen und nach Schweden heimschaffen zu lassen. Der Sohn hatte in Schweden eine technische Fachschule absolviert, hat ein Stipendium und staatliches Darlehen erhalten zum Studium im Ausland, ist nach dreimonatlichem Aufenthalt in Deutschland mit dem Bruderhof in Berührung gekommen, hat sein Studium aufgegeben, sich d. Bruderhof angeschlossen, sein verfügbares Geld dem Bruderhof geschenkt, seine Braut aus Schweden kommen lassen und im Bruderhof geheiratet. Die Eltern müssen die Schulden des Sohnes bezahlen .Die Sache beschäftigte das Schwedische Konsulat und das deutsche Auswärtige Amt. Die jungen Leute können nicht ausgewiesen werden, da kein stichhaltiger Grund dazu vorliegt. Sie erklären, daß sie bei einer Ausweisung nicht nach Schweden heimgehen werden, sondern nach dem Bruderhof im Fürstentum Lichtenstein. Auf Befragen nach seiner Tätigkeit im Bruderhof wird erklärt, daß er „den ganzen Maschinenpark des Bruderhofes zu beaufsichtigen habe". — Der junge Mensch hat eine hoffnungsvoll angefangene Laufbahn aufgegeben, hat seinen Eltern Kummer und Sorge bereitet, ist mit anvertrauten zeitlichen Gütern in wahrhaft sträflicher Weise umgegangen und hat im Rhönerbruderhof eine Arbeit übernommen, die überhaupt nicht den Namen einer Arbeit der Tätigkeit verdient. Dabei müssen beide jungen Leute an Leib u. Seele zu Grunde gehen. — Und wer trägt die Verantwortung? ? — —

Die Gemeinde in ihrer Gesamtheit kann, meines Erachtens, nicht verantwortlich gemacht werden. Ich habe dort auch aufrichtige, einfältige Nachfolger Christi gefunden, auch wirklichen Opfersinn und mit Bewußtsein freiwillig erwählte Armut; aufrichtige Meinung, daß gerade im Bruderhof ein Leben nach dem Willen und im Dienste Jesu Christi geführt werde. Die Mehrzahl konnte der Sache nicht auf den Grund schauen und ließ sich leiten.

In dem mehrerwähnten Artikel des „Zondagsbode" ist ausgesprochen, daß „die Einrichtung eines Leiters bei den Hutterischen nicht bestehe". Das mag wohl zutreffen für die Hutterischen in Canada, ist aber ein Irrtum in Bezug auf den Rhönerbruderhof, denn dieser hatte seinen verantwortlichen Leiter.

Unter den Akten des Rhönerbruderhofes befindet sich die Abschrift eines Berichtes an das Landesfinanzamt Kassel vom 7. 1. 1937, unterschrieben von „Hans Zumpe, Wortführer der Brüderhöfe", Darin steht u. a. folgendes: „Außer Hans Zumpe haben alle Vorstandmitglieder ihren Wohnsitz auf dem Bruderhof im Kreise Fulda......" „Im Zusammenhang mit seiner geistlichen Hauptverantwortung hat Hans Zumpe trotzdem eine ständige Mitverantwortung für alle wirtschaftlichen Belange des Rhönerbruderhofes, er hat ein Vetorecht bei allen geschäftlichen Transaktionen des Rhönerbruderhofes. Im übrigen wurde sein Rat von der Geschäftsführung des Rhönerbruderhofes deshalb oft eingeholt, weil er von 1927 — 1933 die wirtschaftliche Hauptverantwortung für diesen Bruderhof ausübte........."

Es ist nicht denkbar, daß die Hutterischen in Canada diese Erscheinungen des Rhönerbruderhofes gutheißen oder daß solche Dinge in dortigen Bruderhöfen — geistlich oder im öffentlichen Leben — auch nur annähernd zu finden sein oder gar geduldet werden können.

Nun mache ich einen ganz ernsthaften Vorschlag: Bei meiner letzten Orientierungsfahrt bin ich auf die Spur eines Hilfswerks gestoßen, das von Amerika ausgeht und anscheinend eine Zweigstelle in Holland unterhält und das sich, wie es scheint, für den Bruderhof interessiert. Ich schlage vor, es möge ein holländischer, urteilfähiger, praktischer Landwirt in Begleitung eines Vertreters dieses Hilfswerks nach dem früheren Rhönerbruderhof gesandt werden.

Sie werden nach vorheriger Anmeldung finden, daß der Weg zum Bruderhof nicht abgegraben ist und werden sich dort ungehindert und ungestört von allen Tatsachen überzeugen können, und es wird ihnen nichts verheimlicht und nichts verschwiegen werden. Der Weg von Holland nach dem Bruderhof ist nämlich viel kürzer als der Weg von Hellmannsberg nach dem Bruderhof.

Ein Unglücksfall.

Von einem weiteren lesen wir in der Winnipeg Free Preß, in dem berichtet wird, daß eine Car mit Konferenzbesuchern von Saskatoon nach Hause in Aberdeen, Sask. unglücklich fuhr und Jacob Böse und eine Frau Louise Dick schwer verwundet wurden, ein Baby leicht, die anderen 4 Mitreisenden erhielten Schnittwunden am Kopfe, die nach Notverbänden nach Hause fahren konnten. Die ersten drei genannten mußten im Hospital bleiben.

— **Forli, Italien. Ministerpräsident** Mussolini antwortete persönlich auf die Erklärung des Papstes Pius, daß die neue faschistische Rassendoktrin — daß die Italiener Arier seien und Juden mit der italienischen Rasse nicht assimiliert werden könnten — eine Nachahmung der nationalsozialistischen Weltanschauung Deutschlands sei.

In einer Ansprache an Parteibeamte in einem Sommerlager in der Nähe von Forli sagte der Duce: „Sie wissen, und alle wissen, daß wir auch in der Rassenfrage gerade auf's Ziel schießen. Zu sagen, der Faschismus habe irgend etwas oder irgendjemanden nachgeahmt, ist einfach absurd."

— **Die Frage eines dritten Termins** für Präsident Roosevelt erreichte während der vergangenen Woche immer weiteres Interesse im Lande und mehrere Senatoren haben sich bereits mit der Sache befaßt. Senator Vandenberg von Michigan erklärte, daß dem Präsidenten offenbar von seinen Freunden der Weg dafür selbst geöffnet werden sollte. Senator Holt von West Virginien, ein Demokrat, welcher wiederholt die Administration scharf angegriffen hat, sprach die Absicht aus, in der nächsten Tagung des Kongresses eine Resolution im Senat einzureichen, in welcher man sich gegen einen dritten Termin erklären soll.

— **Die Behörden in Hankow haben** die beschleunigte Räumung des Metropolitan-Gebietes Hankow von allen Zivilpersonen angeordnet, während die japanische Kriegsmaschine von Kiukiang aus nordwärts anrollte.

In der Anordnung spiegelten sich die steigenden Befürchtungen um den Wuhan-Distrikt — Wuchang, Hanyang und Hankow — und der Wunsch der Behörden, unnötige Opfer unter der Zivilbevölkerung bei den in Aussicht stehenden japanischen Luftbombardements zu vermeiden.

— **In dem 400 Zuschauer fassenden** Kleinen Theater in Oberammergau finden in diesem Sommer Aufführungen des sogenannten Festspiels statt.

Der Verdacht.

Eine wahre Geschichte, die sich auf amerikanischem Boden unter den Deutsch-Russen zugetragen hat.

Von P. K. Martens.

(Fortsetzung.)

Wie lange sie so mit sich selber meditiert haben würde, wenn Leo sie nicht unterbrochen hätte, kann man kaum wissen.

„Mama, hörst du nicht, Papa ruft dich.“

„Was ist los“, versetzte sie, wie wenn sie einen plötzlichen Schreck in sich verspürte. „Was will er? Wo ist er?“

„Dort drüben in jener Ecke, er wünscht dich dort.“

Wie ein verscheuchtes Reh sprang sie zurück in die Küche, riß den Strohhut von der Wand, stülpte sich denselben über den Kopf und eilte in den Garten. Als Dick sie eilen sah, rief er ihr freundlich entgegen: „Uebereil dich nicht, es ist alles wohl. Ich habe Mühe, das Wasser hier zu halten, sonst wäre ich gegangen, dich zu holen.“ Er sagte dieses mit einer so freundlich klingenden Stimme, daß sie Ihre Freundlichkeit nicht halten konnte und blickte ihn mit Wohlgefallen an, hielt ihre eilenden Schritte zurück, und als sie ihn erreicht hatte, sprach sie in Schweiß gebadet:: „O, es ist aber heiß! Ich bin ganz aus der Puste.“

„Tut mir leid, Mama, daß Du dich meinetwegen so angestrengt hast, ich wollte dir nur sagen, daß ich besser fühle, denn ich weiß, da sorgst um mich. Grade diese Hitze hat mir eine gute Lehre gegeben. Sieh einmal, Mama, dieses Wasser, welches ich den Pflanzen zuführe, würde nicht den Einfluß auf das Wachstum bewirken, ohne diese Hitze. Also, die uns so unangenehme Hitze bewirkt in Californien das üppige Wachstum, wenn der Boden feucht gehalten wird. Beides kommt von dem Geber aller guten Gaben.“

„O, Joseph, ich ahne schon, wo du hin willst“, unterbrach sie ihn.

„Siehst du wohl: das Frühlingswetter auf unserm Lebenswege als wir so ungestört dahin lebten, war uns sehr angenehm. Da, plötzlich, braust ein großer Sturm heran und erschütterte unser Lebensschifflein in allen Fugen. Wir kamen hier her, und es war so stille geworden. Bald wären wir wieder auf ebener See gedankenlos dahin geglitten. Ehe wir jedoch wieder in den Hafen ruderten, brach diese Hitze herein über uns. Sie ist uns nicht angenehm, aber sie wird uns gut tun. Denkst du nicht?“ schloß er, um eine Antwort von ihr zu bekommen.

„Sicherlich!“ gab sie zurück, mehrere Male mit dem Kopf nickend, wie wenn man das Siegel der Bestätigung einem wertvollen Dokumente zuführt.

„Weißt du, ich wäre bald mit mir fertig gewesen, Philipp Janzen zu verzeihen, wenn er seine Schuld bekennen würde.“

„Ja, das wäre gut, Joseph, aber wie könntest du ihm zu einem Geständnis der verruchten Tat bringen?“

„Das ist es eben“ fuhr er schnell auf, sie vom neuen anblickend. „Das ist mir unmöglich, und ist er erst so weit in der Sünde verwickelt, so kommt er sobald nicht heraus.“

„Vielleicht drängt es ihn aber, dir die Sache zu bekennen. Vielleicht ist das die Ursache ihres Kommens.“

„Nein, das ist es nicht, sonst hätte er die Sache anders angefangen. Hör einmal! Ich habe mir die Sache ganz kurz und klar überlegt. Ich verspreche dir, das der ungerechte Mamon meine Nerven nicht wieder angreifen und schwächen wird. Das Geld hat uns nicht glücklich sondern unglücklich gemacht. Ich wills nicht mehr. Aber ich möchte meinem Widersacher aus dem Wege gehen.“

„Was meinst du damit“? unterbrach sie ihn.

„Nun, du weißt, daß die Erholungsreise nach California uns physisch, geistlich und finanziell gutgetan hat, warum wollen wir uns hier dauernd niederlassen? Unsere Mittel erlauben uns, weitere Gegenden zu besuchen und sie zu sehen. Ehe Janzens kommen, möchte ich von hier fort. Wir verzichten auf diesen Garten nehmen unser Geld und gehen einmal auf ein Jahr nach Washington. Ich habe ja dort bei Puget Sound einen Vetter wohnen, der würde sich sehr freuen, uns zu sehen und aufzunehmen. Ich habe viel von dem schönen Beerenobst und dem Klima jener Gegend gelesen. Dort ist es auch nicht so heiß im Sommer und es soll sehr angenehm im Winter sein weil es nahe an der Küste ist. Will Janzen seine böse Tat gestehen, so mag er dorthin kommen und uns aufsuchen. Ich werde ihm verzeihen. Ich glaube sein Gewissen beißt ihn Tag u. Nacht ob der Tat.“

„Wer kommt denn dort auf den Hof gefahren?“ nach dem Hause schauend, unterbrach sie ihn. „O, das ist ja Herr Jorgens, der Eigentümer dieses Gartens.“

„Der wird wohl wissen wollen, wann wir ihm die erste Anzahlung machen wollen“, bemerkte Dick und fügte hinzu: „Ich zahle ihm vorläufig nichts, erst will ich wissen, was wir wollen.“ Sie hatten sich jedoch geirrt, denn Herr Jorgens war nicht gekommen, sie um Geld zu bitten, sondern sie zu ersuchen, ob sie wohl willig wären, den Handel rückgängig zu machen, denn er wollte den Platz behalten und selber wieder beziehen.

Das war ein neuer Fingerzeig Gottes für die Dicks, welchen dieses Angebot sehr willkommen war.

Abends besprachen sie die Angelegenheit noch mit den Kindern, und weil diese für den Plan des Weiterreisens bald gewonnen waren, so war der Entschluß gefaßt. Doch den Kindern wurde eingeschärft gewisser Ursache halber diesen Plan geheim zu halten und vorläufig auch nichts davon nach Nebraska zu schreiben.

Nach einigen Tagen kam wieder ein Brief von Johann und Martha an, in welchem sie unter anderm mitteilten, daß Philipp Janzens bald reisefertig seien, sie würden wohl um zwei Wochen abreisen nach California.

„Wonach zu richten“, sagte Joseph zu seiner Frau als sie allein waren. „Es ist schon zu merken, daß sein böses Gewissen ihn nicht in Ruhe läßt, denn um diese Zeit ist kein Farmer mit der Herbstarbeit auf der Farm fertig.“

In Washington.

Der Nebel an der Küste des Stillen Ozeans im Winter und die feuchte Luft im ersten Jahre gefiel der Familie Dick durchaus nicht. Die Freunde waren hier rar, denn die Bevölkerung war eine mehr gemischte als sie in California gewesen war. Sonntagsschule und Kirche wurden auch in einem ganz andern, Dicks unsympathischen Geiste geführt. Daher fanden sie den Winter recht einsam, zumal der Vetter Dicks kein sehr sympathischer Verwandter war. Nur Leo schien er zu gefallen. Er war ein Fischer und Sportliebhaber, und da er Leo einige Male mit in seine Beschäftigungen genommen und dieser sich in dem Wechsel interessierte, so hatte er sich bald so am Fischen der Bachforrelen und Lachse verliebt, daß er keinen Tag im Hause zu halten war. Er hatte mit seinem Onkel einige ausgedehnte Seereisen auf dem Segelschiff gemacht, und wenn er dann in der Nacht spät heim kam, hatte er viel Interessantes mitzuteilen. Seiner Mutter gefiel es nicht, daß der unerfahrene Junge solche Abenteuer, wie sie sie nannte, mitmachte, denn er war jung und auf dem Wasser unerfahren. Sie fürchte der „Landrate“ könnte leicht ein Unfall zustoßen, besonders auch, weil er in Nebraska nicht die Gelegenheit gehabt hatte, die Schwimmkunst zu lernen. Doch Leo versuchte der Mutter zu erklären, daß auf dem Meere weniger Gefahr sei als auf dem Lande. Als sein Onkel merkte, daß er ein fleißiger und gewandter Arbeiter war, auf den er sich verlassen konnte, erbot er sich, ihm einen guten Tagelohn zu zahlen .Das gefiel dem Leo ganz besonders gut. Loses Taschengeld hat selten der Sohn eines Landmannes. Die Fischpreise waren hoch, der Fang gut, u. weil sein Onkel ziemlich viel Geld auf der Bank deponierte, reizte die neue Beschäftigung den jungen Fischer derart, daß er eines Tages zu seiner Mutter sagte, er wünschte, der Vater würde sich für die Fischerei interessieren, dann könnten sie ihr eigen Brot haben und viel besser ausmachen als mit der Getreidefarmerei oder dem Obstbau. Doch der Vater hatte kein Ohr für die Sache. Er saß meistens im Hause, las etwas oder bewegte sich im Freien, schaute den vorüberfahrenden Booten u. Schiffen zu.

Elisabeth hatte sich auch sehr einsam gefühlt. Sie konnte scheinbar keine gute Freundschaft anknüpfen. Oft hatte sie großes Sehnen, zurück nach Nebraska zu ihrem Bruder und Schwägerin. Dann war da auch noch ein Umstand, der ihre Sehnsucht dorthin vergrößerte und das war dieser: Am Abend vor der Abreise nach California war Philipp Janzens Peter ihr auf dem Fußstege begegnet, hatte ihr die Hand zum Abschiede gereicht und zu ihr gesagt: „Liesbeth, ich lieb dich, schreib mir einmal einen Brief.“

Das waren sonderbare Worte gewesen. Die waren in sie hineingefahren und hatten ihr junges, unschuldiges Herz durchbohrt. Dadurch war ihr Herz so groß und weit geworden, daß fast die ganze Welt samt dem Peter darin Raum hätte finden können. Eine gewisse Angst jedoch hatte sie ergriffen, und sie war schnell ins Haus geeilt. Sie hatte Wort gehalten und hatte Peter von Reedley aus ein Brieflein geschickt, nur ein ganz kleines Brieflein. Darin hatte sie von den schönen California Mohnblumen, von der Blütenpracht und den lauen Frühlingslüften geschrieben.

Bald brachte der Postmann ihr ein Briefchen von Peter. Hatte sie darauf gerechnet? Nein! Der Peter war ja immer so scheu. Er schrieb nur sehr wenig. Er schrieb von den Kühen und Kälbern, von der Wirtschaft des Johann und Martha und wünschte, er wäre da, wo es, wie sie geschrieben, so schön war.

Bald kamen die Briefe dichter. Bald wollte Elisabeth die erste bei der Postbox sein. Oefters öffnete sie einen Brief und las ihn, ehe sie ins Haus kam.

Vater und Mutter hatten das gemerkt, auch Leo. Er neckte sie, was für ein dummes Mädchen sie sei, daß sie so oft an Peter schrieb. „So ein simpler Peter“, meinte er. Einmal, als Leo sie wieder geneckt hatte, hatte Elisabeth geweint. Die Mutter schallt Leo damals tüchtig aus .Sie beklagte sich auch noch beim Vater, der aber schwieg.

Neue Behandlungsmethode für Atmungsorgane.

Die englische Gesellschaft „Duke-Fingard Inhalation Treatment“, welche sowohl in England als auch in mehreren anderen Ländern bereits Krankenhäuser besitzt, hat bereits in Winnipeg (64 Balmoral Place) ein solches eröffnet, wo alle Erkrankungen der Atmungsorgane, wie Sinusitis, Bronchitis, Tuberkulose und Asthma behandelt werden. Die Behandlung erfolgt in der Weise, daß die zu inhalierenden neuen und sehr wirkungsvollen medizinischen Dämpfe durch besondere elektrische Warmluftapparate in den Räumen verbreitet werden, in denen die Patienten sich aufhalten. Diese können daher während der Behandlung sich frei bewegen, können lesen, schreiben, sich unterhalten oder sich sonstwie beschäftigen. Die Duke-Fingard-Inhalationsbehandlung wird von medizinischen Autoritäten als äußerst wirkungsvoll erklärt und alle Patienten bestätigen das. Dieses Krankenhaus wird nicht nach den üblichen Geschäftsgrundsätzen anderer Hospitäler geführt, sondern gewährt Bedürftigen kostenlose Behandlung. Die Mittel hiefür werden durch einen Ausschuß, welchem u. a. auch Col. Ralph H. Webb, Winni-

peg, angehört, und der für freiwillige Zuwendungen wirbt, aufgebracht. Etwaige Anfragen sind in englisch an die oben angegebene Adresse zu richten.



General Sir Hubert Gough ist einer der Leiter der ganzen Organisation in London.

BY

GENERAL SIR HUBERT GOUGH

G.C.M.G., K.C.B., K.C.V.O., ETC.

To
David Fingard —
who, having given something precious
to England, - I hope will read with
some interest this story of other Britons
who also gave something precious
to England —
Hubert Gough.
14th Jan. 1937.

HODDER AND STOUGHTON
LIMITED LONDON
WARWICK SQUARE, E.C. 4
MCMXXXI

Einer der Patienten, ein Herr Wilhelm Trapp von Greenwald, Man. besuchte uns in der Druckerei und berichtete, wie er nach 17jähriger Krankheit an Asthma jetzt so weit hergestellt sei, daß er nach Hause fahren wolle, um wieder seiner Arbeit nachzugehen.

Unter den Patienten ist auch eine Mennonitin, eine Frau C. W. Toews von St. Anne, Man., die viele Jahre an Asthma gelitten und soll nach einer drei Wochen langen Kur schon von einer bedeutenden Besserung den Besuchern mitteilen.

Mennonitische Dichtung.

Die Pressekorrespondenz des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart schreibt:

Die Bedeutung der Dichtung für das Volk liegt nie allein in irgendwelchen ästhetischen Werten. Es kommt vielmehr entscheidend darauf an, ob sie auf die Gemeinschaft bezogen und von der Gemeinschaft getragen wird. Die Volksdeutschen haben dieses Grundgesetz früher begriffen. Es ist kein Zufall, daß es ein Sudetendeutscher war, Joseph Nadler, der als erster die stammhaften Zusammenhänge in der Geschichte des deutschen Schrifttums untersuchte.

Es gibt aber auch unter den Deutschen im Ausland Gruppen, wo das Schrifttum bisher zwar eine Reihe interessanter bedeutender Einzelpersönlichkeiten hervorgebracht hat, aber kein Gemeinschaftsschrifttum. In allererster Linie ist hier Nordamerika zu nennen, wo zahlreiche, zuweilen minderwertige, zuweilen aber auch recht begabte deutsche Dichter aufgetreten sind, wo aber trotzdem dem deutschen Schrifttum etwas Wurzelloses anhaftete. Das ist nicht die Schuld der einzelnen Dichter, sondern beruht auf dem Fehlen einer innerlich verbundenen Volksgemeinschaft.

In der Nachkriegszeit ist bei einer deutschen Gruppe in Nordamerika ein Wandel eingetreten.

Das sind die Mennoniten im westlichen Canada.

Sie wohnten ursprünglich in der Ukraine und sind in zwei großen Wellen herübergekommen. Die ersten wanderten in den 70er Jahren ein und wurden die Bahnbrecher des Weizenbaues in der canadischen Prärie. Eine sehr starke Nachwanderung erfolgte nach dem Weltkrieg, als die Bedrückung des Bolschewismus dem Mennonitentum in der Ukraine die Daseinsgrundlagen entzog. Es hat nun schon früher manche begabte deutsche Dichter in Canada gegeben; zu nennen ist vor allem Heinrich Rembe in Ontario. Aber unter den Mennoniten ist etwas ganz Neues entstanden: ein vielseitiges Schrifttum, getragen von einer ganzen Reihe jüngerer Kräfte. Da ist der Lyriker Jakob H. Janzen, der auch ein Stück „Utwaundre" (Auswandern) in der plattdeutschen Mundart der Mennoniten schrieb. Da ist Dietrich Neufeld, der 1924 ein sprachstarkes Festspiel „Canadische Mennoniten" veröffentlichte. Sie haben ihre eigenen Romane — von Klassen und Gerh. Töws —, es gibt die Märchenerzählerin Frau Maria Penner, und es gibt eine ganze Reihe von Verseschreibern, teils ältere, die noch in dem etwas steifen pietistischen Stil dichten, wie J. P. Friesen und G. A. Peters, teils jüngere, die sich in lebendiger Sprache mit dem Schicksal ihres Volkstums auseinandersetzen.

Es geht eine mächtige Gärung durch die Reihen der Mennoniten,

denn die völkische Neuerung stößt in der alten Generation auf Schwierigkeiten, weil sie von einer Niederreißung der konfessionellen Grenzen eine Erweichung des Glaubensgutes befürchten und weil sie auch von dem Gedanken der Wehrlosigkeit, der der mennonitischen Glaubensgemeinschaft eigentümlich war, nicht lassen wollen. Die Jüngeren haben dagegen zum Teil in Rußland noch zum mennonitischen Selbstschutz gehört, der sich gegen die Bolschewisten und gegen die Banden des Räuberhauptmanns Machno zur Wehr setzte, und sie sind in den alten engen Fesseln nicht mehr zu halten.

Das Sprachrohr der Mennoniten, in dem sich diese Auseinandersetzungen vollziehen, ist die „Mennonitische Warte" in North Kildonan bei Winnipeg. Der „Warte" entnehmen wir das folgende schöne Gedicht von Fritz Senn (Gerhard Friesen):

Hinterm Pflug

Wir lebten lang in Form und Schein
Und ahnen nun in grauen Tagen,
Das ew'ge aufgewühlt zu sein,
Von dem uns Pflug und Pflüger sagen.
Wir freuten uns an Trug und Schaum
Und glichen führerlosen Blinden,
Wir suchten lang in Zeit und Raum,
Was nur im Ewigen zu finden.
Apostel gingen früh und spät
Und säten immer, wo sie gingen,
Der Same ward vom Wind verweht,
Wir hören noch die Körner springen.
Erlösung suchten wir und Heil
In Gold und Geld und ird'schen Gaben,
Indes wir Bauern sind — und teil
An Gottes großer Schöpfung haben.

Nichts kann schöner den inneren Aufbruch verdeutlichen, der unter unsern mennonitischen Brüdern im Gang ist. Es ist kein Zufall, daß er gerade bei einer Gruppe erfolgt, die mit dem Bolschewismus in unmittelbare Berührung gekommen ist und die dadurch aus jener Gleichgültigkeit gründlich erweckt ist, die wir sonst in Nordamerika bei den Deutschen noch vielfach finden.

Auszüge aus dem Protokoll der Provinzialversammlung der menn. Siedler in Britisch Columbia vom 14/15 Jan. 1938.

18. Johann A. Harder. Unsere Moral.

„Religionsmoral" ist das Schlagwort der modernen Denkweise, die nicht nur die Lösung von Sünden durch den Weltheiland leugnet, sondern auch von der Erschaffung des Menschen zum Bilde Gottes nichts wissen will. Für uns hier als den Vertretern eines Volkes, das in großerer Mehrheit noch den einfältigen Bibel- und Christusglauben hat, kann solche Moral nicht zutreffen. Wir verstehen unter Moral nicht das freie, persönliche Wollen und Handeln des Menschen auf Grund der Vernunft, sondern Moral ist für uns die sittliche Gesinnung und das sittliche Handeln, das im Verhältnis des Menschen zu Gott wurzelt auf Grund der Schöpfung und Erlösung.

Wir können nicht als Einzelwesen in absoluter Abgeschlossenheit unsern Lebensweg gehen. Gemeinsame Herkunft und Geschichte, gemeinsme religiöse Erkenntnis, gemeinsame geistige, wirtschaftliche und politische Interessen verbinden uns zu Kulturgemeinschaften, zu Gemeinden, wirtschaftliche Vereinigungen und Landmannschaften. Diese Tatsache sagt uns, daß ein jeder von uns Aufgaben hat, mitzuarbeiten am Werk des Lebens zum eigenen Nutzen, zum Wohl der Familie und des Nächsten, in Abhängigkeit von Gott und zu Seiner Ehre. Also umfaßt unsre Moral das ganze Gebiet der menschlichen Betätigung: in seinen Pflichten sich selbst, dem Nächsten und Gott gegenüber, der da Quell und Ziel alles menschlichen Strebens ist.

Jeder Mensch hat als freie sittliche Persönlichkeit die moralische Pflicht, für sich und seine Familie um das tägliche Brot zu arbeiten. Ich könnte keine Fälle namhaft machen, wo das hier in unsern Kreisen nicht geschieht. Ob wir aber über allem körperlichem Schaffen, oft bis zur Uebermüdung, auch allen Anforderungen unsres Geistes gerecht werden? Habe ich als Ausschaffender, Milchfarmer, Geschäftsmann usw. auch die Pflicht, mich geistig weiter zu bilden? Wenn ich mich daran erinnere: aus welchen Quellen schöpft mein Geist seine Nahrung? Lebt er nur vom Abschaum des Wissens, das wir so oft in den Tageszeitungen finden? Ich habe den Eindruck, daß wir in großer Mehrzahl sehr für alle Fragen wirtschaftlichen Charakters interessiert, in geistiger Beziehung aber denkfaul sind und lieber vom leichten Gewächs der Radios und Tagesblätter uns füttern lassen. Und wie behandeln wir in dieser Hinsicht unsre Kinder? Dürfen sie alle Gelegenheiten, die erreichbar sind, ausnützen: in den deutschen Religionsschulen, in den Bibelschulen usw? Haben unsre Kinder Gelegenheit gute Bücher zu lesen, die Geist und Gemüt bilden? Oder nähren sie sich von Cowboy-Geschichten, Funnies und ähnlichem Schund? Gehen wohl Vater und Mutter im Lesen leichter Schundliteratur den Kindern mit schlechtem Beispiel voran? Sind wir bereit, im Bewußtsein unsrer moralichen Pflichten, Opfer zu bringen für unsre Kinder, an Zeit und an Geld? Oder heißt es bei uns auch: erst die Rinder, dann die Kinder?

Im praktischen Leben offenbart sich unsre moralische Gesinnung oft in entschossener Selbstverleugnung und im Widerstehen der Versuchung. Laßt uns dieses vor allem in unserm Familienleben kund tun! Die Laxheit der modernen Auschauung in allen Lebensfragen bleibt nicht ohne Einfluß auch in unsern Kreisen. Das schöne deutsche Familienleben, wo man sich gegenseitig vertraute und fest miteinander verbunden wußte, steht in Gefahr dem Zeitgeist der Oberflächlichkeit zu weichen. Hier haben wir die moralische Pflicht, uns mit aller Kraft dagegen zu stemmen. Heute kennt man vielfach ein mehr äußerlich-geschäftliches Verhältnis zwischen Mann und Frau: das innere Sich-Kennen-Lernen und das Mittragen an den Lasten des andern Teils hat im modernen Eheleben oft keinen Raum mehr. Ist es schon an der Zeit ernstlich zu unterstreichen, daß Mann und Frau als sittlich verantwortliche Wesen in gegenseitiger Liebe und Hochachtung, um ihres eigenen Friedens willen und um das Wohl ihrer Kinder, ihr Eheleben zu einem gemeinsamen Weg machen müssen? Und dann unsre Kinder.........Haben wir Zeit für sie, für ihre kleinen Sorgen und Freuden, damit sie später als Erwachsene unsre Freuden werden? Das verlangt oft Selbstverleugnung, trägt aber als moralischen Sieg seinen Lohn in sich selbst, für spätere Zeiten. Dagegen: ist das Vertrauen zwischen Eltern und Kindern geschwunden, dann gehen unsre Kinder ihre eigenen Wege, suchen sich ihre Freunde, finden ihre Nahrung auf Straßen und Gaßen und laufen Gefahr dabei ihre sittliche Reinheit zu verlieren. Leider haben wir schon traurige Beispiele davon in unsrer Mitte........

Auf dem Boden des gesellschaftlichen Lebens findet ein Mensch mit moralischer Gesinnung reichlich Gelegenheit, diese in die Tat umzusetzen. In Selbstverleugnung kann er, unter Hinansetzung seiner eigenen Vorteile, das Wohl der andern fördern. Unsre Kleinfarmerei ist nicht allein Sache des Produzierens und Vermarktens, sondern auch Sache der Uebung unsrer moralischen Grundsätze. Wir wissen alle, daß der Egoismus da oft sein garstig Haupt erhebt und bittere Wurzeln und Wunden schlägt. Doch wäre es einseitig, daß sich auch Fälle christlichsittlicher Uneigennützigkeit finden lassen. Im Umgang mit meinem Nächsten handelt es sich nicht nur um materiellen Gewinn, sondern als moralisch denkender Mensch muß ich darauf sehen, daß die Gefühle und die Ehre des anderen nicht verletzt werden. Wie ist es da mit unserm Nachreden über unsern Nächsten bestellt? Sein Besitztum entwenden wir ihm zwar nicht, ob aber nicht oft seine Ehre? Es ist erniedrigend für einen moralischen Menschen, sich einer Unwahrheit zu bedienen, sei es aus Geschäftsrücksichten, aus Höflichkeit oder aus Uebertreibungssucht. Gerade, ehrlich und wahr, — das sei und bleibe unser sittlicher Grundsatz! Auch auf allen Gebieten gemeinnützigen Strebens haben wir reichlich Gelegenheit, in nüchterner Sachlichkeit mitzuhelfen am Aufbau unsres gegenwärtigen und künftigen Wohlergehens. Ich erinnere da an unsre Wohlfahrt- und Kulturbestrebungen: an den Gesundhents-verein „Bethesda", an unsre Religions- und Bibelschulen, an die allgemeine menn. Nervenheilanstalt und and. mehr

Ein Gebiet will ich noch erwähnen, auf unsre „Vielgerühmte" Ehrlichkeit in moralischer Pflichtvergessenheit sich oft wenig Lorbeeren erwirbt. Es ist heute so leicht, sich irgend etwas auf Abzahlung oder auf Kredit zu kaufen. Nehmen wir es da immer ernst mit unserem Versprechen? Halten wir immer unser Wort? Bezeichnet es nicht einen Tiefstand unsrer moralischen Gesinnung, wenn wir borgen und nicht bezahlen? Und dann die Reiseschuld. Immer wieder wird davon gesprochen und geschrieben. Haben wir nicht mehr Kraft, in zäher Ausdauer, auch unter Entbehrungen, unsern moralischen Grundsätzen treu zu beiben, oder sind wir so tief gesunken, daß uns der Begriff dafür fehlt, daß ein doppelter Grund für uns Eingewanderte vorliegt, die Abzahlung der Reiseschuld als unser nächstes wirtschaftliches Ziel anzusehen, nämlich: die Dankbarkeit gegen Gott und Menschen und unser persönliches Versprechen? Es ist doch ein Armutszeugnis, wenn wir öffentlich als etwas erscheinen wollen, was wir im persönlichen Leben nicht sind.

Als Bürger unsrer neuen Heimat haben wir das Vorrecht, auch zum Wohl des gnzen Landes mitzuarbeiten. Eine sittliche Gesinnung sieht vornehmlich nicht die **Rechte,** die ihr aus einer Stellung erwachsen, sondern erinnert sich auch der **Pflichten.** Es ist ganz selbstverständlich, daß wir die allgemeinen Bürgerpflichten erfüllen. Daneben sehen wir, wie sich die Pest aus der alten Heimat auch hier breit macht. Da haben wir die moralische Pflicht, Zeugnis abzulegen vom Kommunismus und seinem verderbenbrigenden Wesen und mitzuhelfen, daß Ruhe und Ordnung im Lande gewahrt bleiben. Sollten da Gesetzesübertreter auch in unsrer Mitte gefunden werden? Sind wir noch die, die in moralischer Gesinnung die bestehenden Gesetze achten, unsre Abgaben pünktlich zahlen und auch die Zollbeamten nicht hintergehen?

Wenn wir so unsre sittliche Einstellung gewissenhaft prüfen, wie finden wir es: wodurch wird sie bestimmt? Bei manchem sind es die staatliche Ordnung und die bestehenden Gesetze, die ihn vor Uebertretungen bewahren. Also Furcht vor Strafe. Nichts Rühmliches für einen sich der inneren Freiheit rühmenden Menschen. — Andre lassen sich zum Beachten der äußeren Form der Moral bestimmen durch persönlichen materiellen Vorteil. Man wahrt den Anstand, um wirtschaftlich keinen Schaden zu leiden; innerlich aber bewegt man allerlei arge Gedanken. Also Habgier, — ein schmutziger Beweggrund. Noch andre lassen es sich der öffentlichen Meinung wegen angelegen sein, das Zartgefühl des andern nicht zu verletzen: anrüchige Ehr- und Gefallsucht sind hier die Triebfedern des scheinbar moralischen Benehmens .Eine gefährliche Stellung umsomehr. da die öffentliche Meinung in unsrer Mitte nicht mehr der rechte Prüfstein dafür ist, was wahrhaft sittlich und gut ist. Ich finde, daß unsre mennonitische öffentliche Meinung der Gegenwart manches nicht nur stillschweigend duldet, sondern sogar gutheißt, was nach der maßgeblichen Quelle, dem Wort Gottes, unzuläßig und unmoralisch ist.

Darum ist es notwendig, daß wir den Prüfstein unseres moralischen Verhaltens und Handelns in uns selbst, in unserem Gewissen, tragen. Daß weiter uns eine Kraftquelle geöffnet werde zum Vollbringen des von uns erkannten Guten. Als Christen, die der Bibel recht geben, sagen wir, daß nur der Weltheiland uns zu wahrhaft freien sittlichen Persönlichkeiten machen kann, weil bei ihm das Sollen der Pflicht zum moralischen Handeln aus dem Können der Gnade fließt. —

19. D. A. Hausknecht, Sardis berührt in kurzen Ausführungen das Gebiet **praktischer Jugendarbeit.** Ein eigentliches Referat darüber liegt nicht vor. Mit Bezug auf die vorhergehenden Ausführungen macht er geltend, daß eine richtige moralische Einstellung auch zwangsläufig zu einer praktischen Jugendarbeit führt, die vor Opfern nicht zurückschreckt und die vor allem im Schoß der Familie ihren Anfang haben muß.

Entschließung. —

Die Prov. Versammlung dankt den beiden Referenten für ihre Ausführungen. Sie ist vom Grund ihres Herzens dankbar dafür, daß wir heute nach mehr als 400 Jahren mennonitischer Geschichte in unsern sogenannten wirtschaftlichen Beratungen uns Gedanken u. Erwägungen sagen lassen, die nur auf Grund des Wortes Gottes verstanden und befolgt werden können. Die P. V. stellt fest, daß unser gesamtes mennonitisches Leben immer nur dann stark war, wenn es aufs engste mit einem tiefen Gotterleben und einem positiven Christusglauben verbunden blieb. Weiter stellt die P. V. mit Bedauern fest, daß unsre Moral im Laufe unsrer Wanderungs- und Siedlungsjahre in mancher Hinsicht gelitten hat, was uns zu innerer Besinnung, Reue und Buße führen muß. Die P. V. ist weiter der Ueberzeugung, daß die positiv eingestellte **christliche Familie** das wichtigste und haltbarste Fundament einer wahren Jugenderziehung bildet. Darüber hinaus haben Gesellschaft und Gemeinden die Pflicht, praktische Jugendarbeit unter unserer männlichen und weiblichen Jugend zu tun, und das ohne Verzug. Dafür müssen Opfer an Zeit, Kraft und Geld gebracht werden. Allen, die in unsrer Gesellschaft Gaben haben auf diesen Grundlagen unsrer Jugend zu dienen, ruft die P. V. zu, sich in Reih und Glied zu stellen und mitzuarbeiten, — zum Wohl unsrer Jugend, der ganzen Gesellschaft und zur Ehre Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

— **London. Großbritannien richtete** einen eindringlichen Appell an die Tschechoslowakei, den Forderungen ihrer völkischen Minoritäten soweit als äußerst möglich entgegenzukommen, um den vielversprechenden neuen Entwicklungen zu gunsten eines gütlichen Augleichs in Europa Nachdruck zu verleihen.

Die britische Regierung hat damit ein Versprechen eingelöst, das sie einem seinen Friedenswillen von neuem erhärtenden Deutschland gegeben hatte.

— **New York. Der Amerikanische** Jüdische Kongreß hat bekanntgegeben, daß 698,993 Juden in 543 Städten in 36 Staaten sich verpflichtet haben, den Jüdischen Kongreß bei der Mobilisation der amerikanischen Juden zur Verteidigung der Gleichberechtigung der Juden in der ganzen Welt zu unterstützen.

— **Kiel. Infolge des Mangels an** Landarbeitern wurden 1200 Matrosen abkommandiert, um bei der Einbringung der Ernte an der Nordseeküste behilflich zu sein.

Mennonitische Geschichte

<><>

Biografisch - geschichtliche Mitteilungen aus der Nikolaifelder Mennonitengemeinde auf Sagradowka für das mennonitische Archiv in Canada

Zusammengestellt von Franz W. Martens, Blumenhof, Saskatchewan.

Ein Lebensbild von Jacob Joh. Martens, Lehrer u. Prediger, geb. in Muntau am 20. April 1861, gest. auf Ufa am 16. Nov. 1922.

Das Leben und Wirken des Mannes, von dem ich in den nachfolgenden Zeilen etwas mitteilen will, steht vor meinem Geistesauge als ein leuchtendes Denkmal der Kraft des Glaubens und Gebetsgeistes, der ihn unverkennbar belebte und regierte und Trieb seiner Wirksamkeit durch sein ganzes Leben war. Martens war das, was er war, von Gottes Gnade, und dieselbe war in ihm nicht vergeblich. Weil ich diesem Manne so viel und so unendlich Großes zu verdanken habe, so empfinde ich in meinem Innern auch immer den kategorischen Imperativ, der mich an die Ermahnung des Apostels erinnert: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach." Hebräer 13, 7. — Zwei Jahre habe ich als Schüler bei ihm die Schule besucht, und ein Jahr bin ich in seiner Schule Gehilfslehrer gewesen.

J. Martens war ein Lehrer von Gottes Gnaden, aber auch ein Prediger und Seelsorger von Gottes Gnaden. Nicht allein seine Bildung und intellektuelle Tüchtigkeit machten ihn zu dem beliebten, tüchtigen und erfolgreichen Lehrer und Erzieher. Sein Erfolg lag in seinem ganzen Wesen und in der Art und Weise, wie er sich seinem ihm von der göttlichen Vorsehung angewiesenen Berufe hingab, und in seiner Liebe und Treue und ungekünstelten Frömmigkeit.

Lehrer Martens war der älteste Sohn einer in den Kreisen seiner Gemeinde in hoher Achtung stehenden Familie. Sein Vater war der ehrsame Prediger Johann Martens, Muntau; und sein Großvater der zu seiner Zeit sehr populär gewesene Prediger der Orloffer Gemeinde, Jakob Martens in Tiegenhagen, Mitarbeiter und Gehilfsältester des Aeltesten Johann Harder. —

Seine Kindheit und Jugend verlebte Martens in Muntau, wo er die Schule besuchte und auch die Zentralschule in Halbstadt absolvierte. Seine Lehrer an der H. Zentralschule waren die bedeutenden Pädagogen P. M. Friesen, Hermann Lenzmann und H. Franz II.

Schon in jungen Jahren gab er sein Herz dem Herrn u. versprach, Ihm auch sein ganzes Leben zu weihen. —

Im Jahre 1878 zogen seine Eltern von der Molotschna nach Orloff auf Sagradowka. Martens wurde Lehrer in Nikolaidorf, wo er drei Jahre arbeitete und durch seine Erfolge die Aufmerksamkeit der Umgebung auf sich zog.

Von Nikolaidorf ging er nach Orloff, meinem Heimatdorfe. Hier hat er neun Jahre in großem Segen gearbeitet; 7 Jahre an der Dorfschule und zwei Jahre an einer privaten Fortbildungsschule. Martens war der erste diplomierte Lehrer auf Sagradowka. Er besaß die unbestrittene Gabe, seine Schüler an die Sache zu fesseln und sie fürs Lernen zu begeistern. Viele von seinen Schülern haben bei ihm den Anstoß und die dauernde Anregung für ihre Weiterbildung bekommen. Aus der Zahl seiner ehemaligen Schüler auf Sagradowka kann ich zum Ruhm meines und ihres Lehrers eine stattliche Anzahl nennen, die den Ruf ihres Schulmeisters erwählten und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft geworden sind. Es sind:

1. Wilhelm Sudermann, zuerst Lehrer, dann Taubstummenlehrer.
2. Paul Koop, Lehrer und Prediger.
3. Jakob J. Friesen, gest. am Terek.
4. Jakob Bärg, Lehrer, gest. auf Borosenko.
5. Franz Martens, Lehrer und Prediger.
6. Johann Joh. Martens, Lehrer, gest. 1919 am 29. Nov. in Tiege Sagr.
7. Johann Jakob Martens, Lehrer, gest. Altonau.
8. B. B. Wiens, Lehrer, Waterloo, Ontario.
9. Jakob H. Janzen, Lehrer, Aeltester, Waterloo, Ont.
10. Heinrich A. Reimer, Missionar, z. Zt. Argentinien.
11. Peter J. Wiebe, Lehrer und Prediger, Vineland, Ont.
12. Peter Jsbr. Friesen, Lehrer, Sagradowka.
13. Peter Neufeld, Lehrer, gest. auf Barnaul.
14. Peter A. Warkentin, Agronom, Ufa. —
15. Daniel Siemens, Lehrer und Prediger, Memrik.

Sehr verdient gemacht hat sich Martens durch seine fortwährenden Bemühungen um die der Schule entwachsene Jugend. Er war ein rechter Jugendarbeiter. Die ganze Zeit, welche er in Orloff als Lehrer gearbeitet hat, hat er regelmäßig mit unermüdlicher Ausdauer und Treue an den Sonntagnachmittagen eine systematische Arbeit getan. Damals nannte man diese Stunden kurzweg „Singstunde". Heute würde man denselben den Namen „Jugendverein" oder „Jugendprogramme" geben. Diese Stunden trugen einen religiös-erbaulich-bildenden Charakter. Der Gesang wurde sehr geübt und gepflegt. Chorgesänge waren um jene Zeit selten. Bei manchen Alten waren dieselbe eine bedenkliche Neuerung. Man pflegte gemeinschaftliches Bibellesen mit Erläuterungen und Anwendungen in katechetischer Weise. Lehrer Martens verstand es in fesselnder, anschaulicher Weise die göttlichen Wahrheiten und biblischen Lehren zu entwickeln und durch lebhafte Darbietungen zu beleuchten und auf Verstand, Herz und Gemüt einwirken zu lassen. Zum Beispiel, um die Majestät, Größe und Allmacht des Schöpfers zu betrachten, wurde etwa ein entsprechender Psalm gelesen, den er dann erläuterte mit einem kurzen, interessanten Vortrag aus der Astronomie, über die Wunder der Sternenwelt, — oder aus dem Tierreich und anderes. Vorlesungen über verschiedene große Männer wurden stets mit gespantem Interesse aufgenommen. Biographien von Männern aus der Bibel, der Welt- und Kirchengeschichte wurden gebraucht zur Veranschaulichung von verschiedenen Tugenden usw.

Die verschiedenen Namen, wie Literatur, Deklamatorium, Drama, Quartett, Duett, Solo, Referat und ähnliche — waren in jener Zeit, wo noch alles viel einfacher und noch viel weniger Bildung unter unserm Volke war, noch nicht so im Gange, — doch die Sachen, die mit den genannten Namen bezeichnet werden, wurden bei uns in Orloff geübt u. getrieben. Bei großer Beteiligung wurden Chor- und Einzelgesänge gebracht in nicht geringer Auswahl. Es kommt in gegenwärtiger Zeit nicht selten vor, daß irgendwo ein ganz neues, wunderschönes Lied vorgetragen wird, das uns Alte als ein lieber gutbekannter Freund aus längstentschwundenen Tagen begrüßt und sich in Erinnerung bringt. Lehrer Martens unterwies die Liebhaber für Musik auch im Flöten- und Violinspiel, und gelegentlich wurden die Gesänge auch unter einfacher Musikbegleitung gebracht. Vorträge in Gedicht und Prosa fanden statt. Protokolle allerdings wurden noch nicht geführt. Der Kern war da, nur weniger Schale. Es muß aber betont werden, daß solche Jugendarbeit, meines Wissens, damals noch nur in Orloff getan wurde. Martens arbeitete bahnbrechend. Viele seiner ehemaligen Schüler segnen jene Stunden aus der Zeit der 80ger Jahre des v. Jahrhunderts.

Um bei der Jugend die Lust zum Lesen zu wecken, legte Lehrer Martens auf eigene Kosten eine Jugendbibliothek an, die auch fleißig benutzt wurde. Drei Jugendblätter wurden gelesen: der Kinderbote, der Friedensbote und das Jugend-Oelblatt. Um die Jugend zum Bibellesen anzuhalten, besorgte Martens für die bekannten Bibellesezettel oder Karten von Julius von Gemmigen aus Gernsbach, Baden-Baden, Deutschland. Als ich im Jahre 1890 die Bibel meiner l. Braut zu Händen bekam, entdeckte ich zu meiner Freude in derselben solche Karte und fand, daß sie schon mehrere Jahre lang ihre Bibel regelmäßig nach dem internationalen Bibellesezettel gelesen hatte, nach welchem unsere heutigen S. Schulleftionen und Hausandachten ausgearbeitet sind. Das war die Arbeit und Frucht von Lehrer Martens. So vielseitig und gesegnet war der Einfluß, den er ausübte. Selbstverständlich stand der Erfolg seiner Arbeit auch immer mehr oder weniger in Abhängigkeit von der Aufnahme und dem Verhalten der ihn hörenden Jugend.

Im Jahre 1890 erlitt seine Lehrerpraxis auf etliche Jahre eine Unterbrechung. Seine untergrabene Gesundheit zwang ihn die Arbeit in der Schule niederzulegen, was in Orloff von Alt und Jung tief bedauert wurde.

Martens erwarb in Altonau eine Wirtschaft, wo er bis 1896 gewohnt hat. Nach kaum einem Jahre wurde er von der Nikolaifelder Gemeinde zum Prediger berufen und auch sehr bald darauf zum Reiseprediger angestellt. Dieser Beruf entsprach ganz seinem innern Herzenstriebe, und er hat sich demselben auch mit voller Kraft und Zeit gewidmet. Wochenlang war er zuweilen auf Reisen und hat in diesen Jahren wohl die meisten Ortschaften, wo Mennoniten wohnten, bereist und die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum gepredigt. Er war ein rechter Erweckungsprediger und fand immer sehr bald den Schlüssel zu den Herzen der Menschen, mit welchen ihn das Leben zusammenführte.

Im Jahre 1896 oder 1897 führte der Herr ihn nach Ufa. Hier hatte der Herr ein weites Arbeitsfeld für ihn, und viel Arbeit wartete seiner. Die Ansiedlung war noch neu und war in stetem Wachstum begriffen. Schulen und Gemeinden mußten gegründet werden. Martens ließ sich im Kreise seiner Verwandten auf Schingak-Kul nieder. Sein rastloser Geist und Tatedrang seines Herzens ließ ihn auch auf Ufa sofort genug Gelegenheit zur Betätigung finden. Es war ihm ja immer Bedürfnis sich nützlich zu machen. Dieser Zug war eine ihm von seinem Meister geschenkte Tugend und zieht sich durch sein ganzes Leben hin. Er hatte offene Augen, Herz und Hände für Not, Sorgen und Angst seiner Nächsten.

Hier auf Ufa hat Martens von 1896 bis an sein Lebensende gelebt und viel gewirkt. Ich habe nur einmal (im Jahre 1900) das Vorrecht gehabt ihn dort persönlich zu besuchen und habe unvergeßliche Segensstunden in Gemeinschaft mit ihm und seiner werten Gattin, die die treue Jugendfreundin meiner lieben Frau gewesen war, erlebt.

Von seiner reich gesegneten Wirksamkeit auf Ufa berichte ich nach authentischen mündlichen Berichten von Augenzeugen und benutze mit Dank verkürzte schriftliche Mitteilungen eines Sohnes von Martens, der als Kind und Mitarbeiter seines Vaters miterlebt hat, was er erzählt.

Er schreibt: Weil um jene Zeit auf Ufa unter den Farmern ein besonderer Mangel an Schulen und Lehrern war, so erteilte Vater im eigenen Hause Unterricht. Meine Geschwister, ich und auch die Kinder der Nachbarn aus der ganzen Umgegend waren die glücklichen Schüler, Papa zum Lehrer zu haben. Die Schularbeit betrieb er mit ganzer Hingabe. Auch der Predigerdienst wurde gleichzeitig von ihm mit priesterlicher Gesinnung ausgeführt. Die große Sünderliebe, das Verlangen Tränen zu trocknen, Zagende aufzumuntern und Einsame und Verachtete aufzusuchen machte ihn glücklich. Dieser Dienst war freilich mit großen Opfern, Gefahren und Entsagungen verbunden. Oft führte ihn sein Weg bei dunkler Nacht, bei Schneegestöber und grimmiger Kälte zu Kranken an Leib und Seele und an Sterbebetten. Oft suchte man auch homöopatische Hilfe, wo bei Vater Gelegenheit fand den Herzen nahe zu kommen. —

(Schluß folgt.)

König Leopold reist dritter Klasse.

Die Baseler Polizei hatte kürzlich die Nachricht aus Brüssel erhalten, daß König Leopold auf seinem Wege nach Tirol ankommen würde, und als der Zug einlief, suchten sie eifrig bei allen Wagen erster Klasse, um dem König einen würdigen Empfang zu bereiten. Sie fanden ihn zunächst nicht, bis sie ihn zu ihrem Erstaunen aus einem Wagen dritter Klasse mit einem Rucksack auf dem Rükken aussteigen sahen. Er reiste ohne jeden Aufwand unter dem Namen eines Grafen Reth. Nachdem er der Polizei herzlich für ihre Höflichkeit gedankt hatte, ging er mit einem Schwarm anderer Reisender zu einem anderen Bahnsteig, um in den Zug nach Innsbruck einzusteigen.

— **Prag.** Die Sudetendeutsche Partei erklärte in einem offiziellen Pressebrief, daß die Spaltung zwischen Tschechen und Deutschen nicht länger überbrückbar erscheint.

In der Erklärung wird auch betont, daß eine ungeheure Aufgabe des britischen Vermittlers Lord Runciman wartet. Es wird betont, daß es nicht recht wäre, wenn man Lord Runcimans ersten Versuch der Lösung erschweren oder stören wollte. Aber es wird doch festgestellt, daß die Spaltung zwischen Deutschen und Tschechen größer und größer wird.

Hervorgehoben wird, daß der britische Premier Neville Chamberlain, als er Lord Runcimans Ernennung im Unterhaus bekanntgab, vor der ganzen Welt die Sudetendeutschen als Partner in den Verhandlungen rückhaltslos anerkannte. Praktisch würde das einer inoffiziellen Anerkennung der Sudetendeutschen als „Staatsvolk" gleichkommen. Das bedeutet, daß man die Sudetendeutschen nicht als Minorität betrachtet, sondern als gleichberechtigte Volksgruppe.

— **London. Im Unterhause gab der** Außenminister Lord Halifax eine Erklärung ab, die den Charakter einer an Japan gerichteten Warnung hatte; er betonte, daß Großbritannien entschlossen sei, seine ein Jahrhundert alten Interessen in China unter aller Umstände zu schützen. Wenn Japan fortfahre die britischen Interessen nicht zu respektieren, werde Großbritannien eingreifen müssen.

Auch das tschechoslowakische Problem berührte d. Außenminister. Dieses Problem liege wie ein böser Traum über Europa, und es habe den Anschein, als ob nur ein Wunder es lösen könne; jedenfalls würde es eine Verrücktheit sei, die Lösung durch Krieg zu verursachen. Lord Halifax fügte hinzu, es sei ganz falsch, das Abkommen mit Italien als Versuch zu deuten, die Achse Rom-Berlin zu schwächen. Jeder Versuch, Berlin und Rom zu trennen, würde ebenso aussichtslos sein, wie die Versuche, London und Paris zu trennen.

— **London. Premierminister Neville** Chamberlain hat im britischen Parlament ein klares Vertrauensvotum erhalten. Das Signal steht nun offen zur Fortsetzung seiner Bemühungen zur Beruhigen der nervösen europäischen Länder und zur Vermittlung zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei.

— **Casablanca, Französisch-Marokko.** Fünf Marokkaner und zwei Polizisten wurden bei einem Zusammenstoß zwischen Eingeborenen und Truppen aus Algerien verletzt. Der Krawall begann, als Eingeborene eine Gruppe Kavalleriesoldaten aus Algerien mit der Beschuldigung angriff, diese hätten einen Marokkaner mißhandelt.

— **Washington. Das Bundesschatzamt** hat bekanntgegeben, daß sein Goldbestand die 18 Milliarden Grenze überschritten hat. Am 25. Juli hat das Schatzamt für $2,822,000 Gold gekauft und damit den Goldbestand auf $13,000,339,409 gebracht. Das Schatzamt hat jetzt 371,438,268 Unzen Gold oder 55 Prozent des für Goldzwecke bekannten Goldes der Welt.

— **Manilla. Das riesige transpazifische** Flugboot „Hawaii Clipper", das von der Insel Guam nach Zurücklegung einer Ozeanstrecke von 2000 Meilen in Manilla wird vermißt.

Der Clipper, seit 1936 auf dem Pazifik im Dienst, ist ein viermotoriges Flugboot, das imstande ist, bei schwerem Seegang im Meer zu landen und stundenlang über Wasser zu bleiben.

Man hat am Ort der letzten Radionachricht eine große Oelfläche auf dem Ozean gesehen.

— **Ein Erdbeben wurde in allen Teilen** der Stadt, besonders aber in der Bronx und in Queens sowie in Westchester County, verspürt. Zwei verschiedene Stöße wurden festgestellt und ein dumpfes Rollen wurde gehört. Viele Einwohner wurden aus dem Schlaf geschreckt. Es wurde zum Glück kein Schaden angerichtet in der Stadt New York.

— **Hendaye. Berichte aus dem nationalspanischen** Hauptquartier besagen, daß es den Truppen Francos gelang, die von der Gegenseite überraschend begonnenen Offensive an der südlichen Katalonienfront zum Stillstand zu bringen.

— **Berlin. In der „Zentralsvereins-**Zeitung", dem wöchentlich erscheinenden Organ des deutschen Judentums, erfolgt die Ankündigung, daß eine Föderation aller Juden Deutschlands geschaffen worden sei, die als die offizielle Vertreterin des gesamten Judentums in allen Verhandlungen mit der Regierung des Reiches fungieren werde. Alle jüdischen Vereinigungen des Reiches sammeln sich unter dieser Spitzenorganisation. Rabbiner Leo Baeck, Berlin, ist der Präsident der Föderation.

In einer kurzen Erklärung weist die Föderation darauf hin, daß die Lage der Juden in Deutschland immer schwerer werde. Eines aber könne das Judentum verlangen: die Oeffnung der Grenzen zu regulierter Auswanderung.

— **London. Der britische Kriegsmi**nister Leslie Hore-Belisha ist nach einer Reihe von politisch-militärischen Konferenzen von Paris nach London zurückgekehrt und hat bei dieser Gelegenheit erklärt: „England u. Frankreich scheinen unter einer Flagge und einem Generalstab vereinigt zu sein."

— **Topeka, Kan. Bekannte republika**nische Führer haben sich zusammengetan, um den Rev. Gerald B. Winrod, Evangelist aus Wichita, der sich um Nominierung für den Bundessenat bewirbt, in der am 2. August stattfindenden Primärwahl zu schlagen. Winrod wird der Hetze gegen Juden, Katholiken und Protestanten beschuldigt.

— **Die Irländer New Yorks gingen** in ihrem Enthusiasmus über alle Grenzen hinaus, als der Flieger Corrigan nach New York zurückkehrte, der von dort nach Los Angeles losgeflogen war und in Dublin, Irland landete.

— **Dieser Sommer bringt manche** Ueberraschungen. Nach einem warmen Juli mit fast täglichen Regenschauer haben wir einen heißen August bis dahin. Besonders viele unterliegen der Hitze in den Vereinigten Staaten.

— **Winnipeg wird wohl dazu ersehen** sein, eine Pilotenschule für englische Flieger zu erhalten.

— **Deutschland hat ein Auto konstru**iert, daß 72 Meilen Geschwindigkeit auf dem Lande u. mit dem man direkt aufs Wasser fahren kann, wo es 12 Meilen Geschwindigkeit entwickelt.

— **Die kanadische Regierung hat den** Minimalpreis für Weizen in der Höhe von 80 Cents festgestellt. Letztes Jahr war der Preis 87½.

— **Prinz Louis Ferdinand, Enkel** des Ex-Kaisers Wilhelm und seine Gemahlin, die frühere Großfürstin Kira von Rußland sind in Tokia, Japan eingetroffen auf ihrer Hochzeitsreise um die Welt.

— **Eine Erderschütterung im südli**chen Teil Los Angeles war so stark, daß die Häuser schwankten.

— **Winnipeg hoffte auf den Besuch** des Präsidenten Roosevelt, doch vergebens. Er kommt in den Peace Garten, der sich über die Grenze beider Länder im südwestlichen Manitoba und Nord Dakota erstreckt.

— **In Humbold, Sask. wurde der li**berale Minister für Hochwege Hon. C. M. Dunn von dem konservativen Farmer Joseph Burton geschlagen, der mit einer Stimmenmehrheit von 145 ins Parlament Saskatchewans gewählt wure.

— **England will in diesem Jahre** allein für ihre Luftbewaffung 632 Millionen Dollar verbrauchen.

— **Deutschland hat bekannt gegeben,** daß es in Zukunft auf jeden tschechoslowakischen Aeroplan schießen wird, der die Grenze überfliegt. Zwei Flieger flogen über Deutschland, und der scharfe Protest Berlins brachte eine Abitte der Regierung Prags ein mit der Versicherung, daß die Schuldigen bestraft würden werden.

— **In Palästina gehen die Unruhen** unaufhaltsam weiter. Eine jede Zeitung bringt weitere Daten über Zusammenstöße und Morde zwischen Juden und Arabern.

— **Die 10 Jahre alte Donna Gresco** hat in New York ein Scholarship des Amerikanischen Konservatoriums für Violinspielen erhalten und wird weiter studieren. Sie ist aus Winnipeg.

— **Königin Elisabeth feierte ihren** 38. Geburtstag auf der königlichen Yacht auf der Fahrt der Königsfamilie nach Schottland.

— **In Spanien geht der Kampf wei**ter ohne besondere Entwicklungen von letzter Woche.

— **Manch ein Erntefeld West Cana**das ist in letzter Woche vom Hagel der Erde gleichgemacht. Ganz einzelne waren versichert.

— **Die rote Armee hatte ja den** Changkufeng Berg in der Ecke zwischen Rußland, der Manchoukuo und Korea besetzt, der zu Manchoukuo gehört, von Rußland aber als ihr Land behauptet wird, der die größte strategische Bedeutung hat und an Bedeutung einem Gibraltar gleichkommt. Japan protestierte und forderte die Räumung, widrigen Falls es durch Gewalt geräumt würde werden .Die Russen blieben, da kamen die Japaner und schlugen die Russen hinaus. Tagelang wurde dann an der eigentlichen Grenze weiter gekämpft, alle Angriffe der Roten wurden von den Japanern mit großen Verlusten für die Russen zurückgeschlagen. Die Japaner haben Moskau zu verstehen gegeben, daß Japans Geduld Grenzen habe, und wenn es nicht aufhöre, dann werde Japan angreifen.

— **Seit Sonnabend halb neun Uhr** Morgens ist die Schlacht zwischen russischen und japanischen Truppen im umstrittenen Gebiet im vollen Gange. Die Japaner haben alle Angriffe durch 50 Tanks und etwa 1000 Soldaten zurückgeschlagen.

— **In Kingston, Jamaica entgleiste** ein Zug mit Ausflügern, wobei 60 Personen getötet und etwa 50 schwer verwundet wurden.

— **In Vancouver ist ein ganzer Pier** der Canadian Pazific bis aufs Wasser niedergebrannt, einen Millionenschaden verursachend.

— **Der englische Dampfer „Queen** Mary" hat einen neuen Rekord aufgestellt, indem der Atlantische Ozean in 3 Tagen, 20 Stunden und 2 Minuten überkreuzt wurde.

— **Die Morris Gegend, Manitoba** wurde Sonntag abends durch einen Hagel schwer heimgesucht.

— **Englands Kolonialminister Mal**colm McDonald flog nach Palästina. Es wurde erst bekannt, als er Sonntag nach 2-tägigem Aufenthalt das Land wieder verlassen hatte. Ueber 200 Tote und etwa 500 Verwundete haben die Unruhen verursacht, denn die Araber und auch die Juden verlangen das Land für sich.

— **Premier Aberhart hat einen Schutz** gegen hohe Zinsen den Farmern versprochen. Jetzt bieten die Mortgage Gesellschaften neue Vereinbarungen an, indem sie die Zinsen von 7 und 8 auf 6 reduzieren, wodurch in der Provinz etwa 8 Mill. Dollar den Farmern bleiben.

— **Canadas Premier Minister ist** jetzt schon 19 Jahre lang Führer der Liberalen Partei Canadas.

— **Englands Flottenminister Cooper** ist zum Besuch in Kiel, Deutschland eingetroffen.

— **China hat die Dämme des Yangtse**-Flusses geöffnet, um den Marsch des japanischen Militärs auf seine Hauptstadt Hankow aufzuhalten.

Rettung... (Schluß von Seite 7) Jungen Allan Roß, Sohn von D. H. Roß und Bruce Wardrope, Sohn von C. Wardrop zu retten. Sie wurde von Erie Bramwell, 266 Centennial St., Winnipeg bei der Rettung unterstützt. Es war um halb 8 Uhr abends, am Mittwoch letzter Woche. Br. Isaak ist ja der bekannte Garagemann der Streamline Gesellschaft, wohnhaft sind die Geschwister auf 411 Garlies St., Winnipeg. Wir bringen auch das Bild der tapferen Retterin, die ja von unserer Obrigkeit auch eine Rettungsmedaile erhalten wird.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten. Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. M.
Great Northern Railway. — — St. Paul. Minn.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?
Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..................
(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..................

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft“, „Money Order,“ „Expreß Money Order“ oder „Postal Note“ ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

— **Berlin.** Eine Beschränkung der Bewegungen nicht allein von Ausländern, sondern auch von Deutschen selbst in gewissen Gegenden, die von militärischer Bedeutung sind, wurde angekündigt.

— **Die „Volksarmee“ der spanischen** Regierung hielt an dem Gebiete von Gandesa fest, ungeachtet der Gegenangriffe der Insurgenten zu Lande und in der Luft verschärft durch eine Ueberschwemmung im Ebrotal, die von Francos Ingenieuren verursacht worden war, um die Verbindungslinien zu unterbrechen und die Regierungstruppen hielten heftigen Gegenangriffen stand, während sie die Terraingewinne, die sie in ihrer fünftägigen Offensive erzielt hatten, konsolidierten.

— **Berlin. Die deutsche Presse verurteilt einheitlich** das neue Minderheitenstatut, das die Prager Regierung in Vorschlag gebracht hat. Einige Zeitungen gehen soweit, zu sagen, daß die Vorschläge eine skandalöse Mißachtung der deutschen Forderungen bedeuteten und die Prager Regierung bereits begonnen habe, die britische Vermittlungsarbeit zu sabotieren.

— **Schanghai. Japanische Streitkräfte** bringen im Yangtsetal nach Hankau, der provisorischen Hauptstadt, vor; es heißt, die nationalen Botschafter in Hankau rüsteten, die Stadt zu verlassen. Japanische Kanonenboote fuhren den Yangtse hinauf in der Richtung Tienkaihu, 105 Meilen unterhalb Hankaus, wo man ernsten Widerstand der Chinesen erwartet .Eine japanische Abteilung schwenkte ab in der Richtung Nanchang, der Hauptbasis der chinesischen Fluggeschwader.

— **San Saba, Tex. Erneute Regen**fälle und die Gefahr des Ausbruchs einer Typhusepidemie unter d. Flutopfern haben die Lage von Hunderten von Anwohnern längsseite des San Saba- und Colorado-Flüsse aufs neue erschwert.

en

AAK,
rietor
182

vor; es
after in
verlas-
gren den
g Tien-
Hankaus,
Chine-
bteilung
anchang,
n Flug-

Regen-
uchs ei-
utopfern
von An-
ba- und
wert.